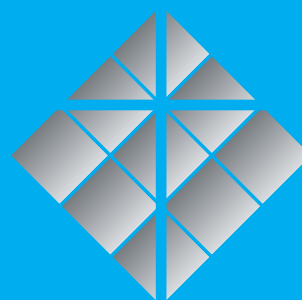


A 7187

akzente

für Theologie und Dienst

www.rgav.de



November/Dezember 2003

Inhalt

Wort des Vorsitzenden zum Ewigkeitssonntag
Lutz Behrens

Was bedeutet uns unser Volk...?
Dozent Martin Leupold

Eine multikulturelle Gesellschaft ohne Ethik?
Prof. Dr. Johann Bouman †

Die multikulturelle Gesellschaft in biblischer Perspektive
Prediger Dietmar Kamlah

Empfang zur Hauptkonferenz der RGAV 2004

Aus der Geschäftsstelle
Karl-Heinz Schlittenhardt

Nummer

6

98. Jahrgang

akzente für Theologie und Dienst

ehemals „Der Reichgottesarbeiter“
biblisch-theologische Zweimonatsschrift
der Reichgottesarbeiter-Vereinigung e.V.

1. Vorsitzender: Rektor Lutz Behrens, Postfach 1611, 08276 Aue
Telefon: (priv.) 0 37 71-274-430
(Büro) 0 37 71-274-110
Fax: 0 37 71-274-100
E-Mail: Behrens@rgav.de

Geschäftsführer: Inspektor Karl-Heinz Schlittenhardt
Baustraße 2, 17489 Greifswald
Telefon: 0 38 34-594-150
Fax: 0 38 34-594-175
0 38 34-594-199
E-Mail: Schlittenhardt@rgav.de

Der Bezugspreis von 14,30 EUR einschließlich Porto und Versand
ist im Mitgliedsbeitrag enthalten.
Bankverbindung: EKK Eisenach, Konto-Nr. 416 649 (BLZ 820 608 00)

Bestellungen und Adressänderungen
an die Geschäftsstelle in Greifswald.

Redaktionsgemeinschaft: Landesinspektor Matthias Dreßler, Theodor-Körner-Str. 24, 09221 Adorf
Prediger Dietmar Kamlah, Schloßgasse 7, 76887 Bad Bergzabern
Inspektor Traugott Kögler, August-Bebel-Straße 15, 15569 Woltersdorf
Prediger Robert Lau, Bramkamp 39, 49076 Osnabrück
Dozent Martin Leupold, Paul-Fischer-Straße 2, 16259 Falkenberg/Mark
Prediger Christoph Reumann, In der Hohl 5, 67752 Wolfstein/Pfalz
(Buchbesprechungen und Verlage)
Prediger Gerd Wendrock, Dorfstraße 1, 01609 Spansberg

Rückfragen erbitten wir an:
Inspektor Karl-Heinz Schlittenhardt (Anschrift wie oben)

(Die namentlich gekennzeichneten Artikel geben nicht unbedingt
die Meinung der Redaktion wieder.)

Mitarbeiter an diesem Heft: Rektor Lutz Behrens (Anschrift wie oben)
Prof. Dr. Johan Bouman †
Prediger Dietmar Kamlah (Anschrift wie oben)
Dozent Martin Leupold (Anschrift wie oben)
Inspektor Karl-Heinz Schlittenhardt (Anschrift wie oben)

Verlag: Selbstverlag der Reichgottesarbeiter-Vereinigung e.V.
Die Zeitschrift erscheint zweimonatlich

Druck und Versand: Design & Druck C. G. Roßberg · Inh. Christa Frohburg
Gewerbering 11 · 09669 Frankenberg/Sa.

Wort des Vorsitzenden

In der RGAV

Lutz Behrens

Opfer für die Reichgottesarbeiter- Vereinigung zum Ewigkeitssonntag

Wie jedes Jahr, wenden wir uns an Sie mit der Bitte, zum Ewigkeitssonntag in den Gnadauer Gemeinschaften ein Opfer für die Aufgaben der Reichgottesarbeiter-Vereinigung zusammenzulegen.

In den zurückliegenden Jahrzehnten lag der Schwerpunkt unserer Sammlung auf der Nothilfe. Da haben sich Jahr für Jahr immer mehr Verschiebungen ergeben. Inzwischen ist die Zahl der hilfsbedürftigen Mitglieder auf sieben Personen geschrumpft. Das heißt: Wir werden hier weiter gefordert. Aber seit dem letzten Jahr liegt der Schwerpunkt dieser Ewigkeitssonntagskollekte auf der Unterstützung der originären Aufgaben unserer Vereinigung.

Es gibt jährlich erhebliche Aufwendungen, mit denen wir den bruderschaftlichen Charakter verwirklichen. Wir helfen bei Umzügen (beschränkt auf den Ostteil Deutschlands), in besonderen Notlagen und wenn es darum geht, den Besuch der Hauptkonferenz oder der Einkehrtage zu ermöglichen. Hier sind es gerade die Ruheständler, die froh über Zuschüsse sind.

Ein Kassensturz hat uns gezeigt, dass wir ohne Spenden unseren bruderschaftlichen Charakter nicht durchhalten können. Darum bitten wir Sie um Ihre Unterstützung. Denn wir wollen gerade denen helfen, die aus ver-

schiedene Gründe nicht so auf Rosen gebettet sind und sich über finanzielle Hilfe unserer Vereinigung freuen.

Allen, die uns bereits im vergangenen Jahr unterstützten, danken wir ganz herzlich. Besonders für einzelne „Solidaritätsoffer“ aus Verbänden. Diese Form der Anerkennung unseres Dienstes ermutigte uns auch im letzten Jahr, in dem insgesamt Euro 5.868,85 (Vorjahr: 8.887,85) zusammengelegt wurden. Wir sind gespannt, wie sich die Solidarität mit der RGAV und ihrem Auftrag in diesem Jahr auswirkt.

In diesem Sinne bitten wir Sie, sehr geehrte, liebe Schwestern und Brüder, um ein Opfer zum Ewigkeitssonntag für die RGAV. Wenn der Ewigkeitssonntag in Ihrer Gemeinschaft für die Opfersammlung nicht passend ist, dann können Sie dafür eine andere Zusammenkunft festlegen. Bitte senden Sie ihre Gaben an den zuständigen Bezirkskassierer der RGAV oder direkt an die

Reichgottesarbeiter-Vereinigung e.V.,
Baustraße 2, 17489 Greifswald.
Bankverbindung: EKK Eisenach,
Kto.-Nr. 416649, BLZ 820 608 00

Mit herzlichen Grüßen

Ihr *Lutz Behrens*
(Vorsitzender)



Was bedeutet uns unser Volk und was sind wir ihm schuldig?

*Eine alte, schwierige Frage vor
dem Hintergrund einer sich
weiter verändernden Situation*

Martin Leupold

Traditionell hat sich die theologische Ethik immer auch mit der kulturellen Größe „Volk“ befasst. Dann aber hat Jahrzehnte lang in Deutschland jede Thematisierung Unbehagen ausgelöst. Zu nachhaltig hatte die nationalsozialistische Ideologie durch die mit ihr verbundenen Kriege und Verbrechen den Volksbegriff kompromittiert. Es kann nicht verwundern, wenn das Thema bis heute Zündstoff birgt und Emotionen wachruft. Es zu meiden hieße jedoch, es denen zu überlassen, die daraus ohne historisches Wissen und Gewissen Kapital zu schlagen suchen.¹ Als Theologe kann ich mich zu den mit dieser Thematik verbundenen historischen, politischen und völkerkundlichen Fragen freilich bestenfalls von der Warte des informierten Laien aus äußern. Für eine umfassende, klärende Untersuchung reichen weder die Möglichkeiten dieses Blattes noch die des Autors aus. Aber der Versuch, einige Beobachtungen biblisch-theologisch zu reflektieren und praktische Folgerungen zu ziehen, soll einmal gewagt werden.

1. Beobachtungen zum Thema

a) *Die deutsche Teilung
und ihre Überwindung*

Die Bundesrepublik Deutschland hat sich im Grundsatz immer zum Volksein der Deutschen bekannt, nationalistische Töne aber vermieden.

Der Verlust der sogenannten Ostgebiete und die deutsche Teilung wurden zunehmend akzeptiert. Die Einbindung in (West-) Europa und das atlantische Bündnis blieb bestimmend. Die gegenseitige Durchdringung der Völker und Kulturen in den letzten Jahrzehnten ließ die Bedeutung der Kategorie „Volk“ zurücktreten.

Das Ideal einer multikulturellen Gesellschaft entstand, in der die Menschen zwar ethnische Prägungen haben, sich aber nicht mehr über sie definieren.

Der kulturelle Konsens beschränkt sich dabei auf eine Ethik der Toleranz und Gewaltlosigkeit. Die Hervorhebung einer ethnischen Identität wird als Quelle von Konflikten betrachtet, die das friedliche Miteinander bedroht. Auf Begriffe wie den einer „deutschen Leitkultur“ (Friedrich Merz) wird empfindlich reagiert. Auch in den evangelischen Kirchen verbreitete sich diese Sicht.

In der DDR wurde „Volk“ gezielt nicht als ethnischer, sondern als sozialer Begriff installiert.

Unter Volk verstand man die Bevölkerung des Staates, sofern sie sich mit dessen Zielen identifizierte. Es gab eine Volkskammer, eine Volkspolizei, eine Nationale Volksarmee und anderes. Als Feinde des Volkes galten alle, die dieses Konzept nicht teilten, ungeachtet ihrer Volkszugehörigkeit. Das Volksein der Deutschen wurde massiv verdrängt. Wie weit unter dieser rigiden Decke nationales und auch nationalistisches Gedankengut weiter gedieh, lässt sich nur vermuten. Die Bürgerbewegung von 1989 brandmarkte den Anspruch des Staates, das Volk zu repräsentieren, als Lüge: „Wir sind das Volk.“ Auch hier wurde der Begriff des Volks sozial verstanden. Erst in einer späteren Phase der Leipziger Montagsdemonstrationen tauchte die Losung „Wir sind *ein* Volk“ auf. Der nach der überraschenden Grenzöffnung sehr schnell um sich greifende Wunsch nach staatlicher Einheit begründete sich ethnisch.

Die im Westen aufrecht erhaltene Verpflichtung zur deutschen Einheit wurde nun vom Osten her eingefordert.

Was zeitweilig viele im In- und Ausland befürchteten, trat jedoch nicht ein: dass der deutsche Nationalismus sich wieder so aggressiv entwickeln würde, wie er in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts erlebt worden war. Welche Bedeutung der Gedanke einer Einheit als *Volk* für die Vereinigung von 1990 wirklich hatte, muss rückblickend mindestens gefragt werden. Waren es nicht doch in erster Linie wirtschaftliche Gründe, die einen eigenständigen ostdeutschen

Staat so rasch indiskutabel erscheinen ließen?

Jedenfalls verzichtet das neu vereinigte Deutschland auch weiterhin entschieden auf jedes nationale Pathos, um seine Identität zu beschreiben.

Es präsentiert sich mit Nachdruck als integrierter Teil Europas, umfassend bereit zur kulturellen Begegnung und zum politischen Miteinander.

b) Nationalismus und Fremdenangst

Unverhohlen wird das Nationale nur von politischen Kräften betont, deren Erscheinungsbild eigentlich auf keinen konstruktiven Beitrag von dieser Seite hoffen lässt.

Die ungebrochene Neigung der so genannten Rechtsextremen zu verbaler und physischer Gewalt schadet dem Ansehen Deutschlands und erschwert sogar zuweilen die internationale Kooperation. Wo sie gewählt werden, scheitern sie in der Regel an der realen Politik. Trotzdem stößt ihr Gedankengut immer wieder auf Beifall. Die deutsche Öffentlichkeit quittiert Äußerungen, die auch nur entfernt in diese Richtung weisen, mit bleibender Gereiztheit. Einer sachlichen Auseinandersetzung mag man sie von vornherein nicht würdigen. Eine Klärung darüber, wie viele – auch in christlichen Kreisen – heimlich doch mit ihnen sympathisieren, wird so allerdings erschwert, denn wer wird das schon zugeben?

Die mit schauerlicher Brutalität geführten Kriege im ehemaligen Jugoslawien haben erneut gezeigt, dass aggressiver Nationalismus überall aufflammen kann.

Plötzlich werden andere Volksgruppen als Bedrohung empfunden. Politische Führer oder Interessengruppen können solche Ängste offenbar fast mühelos schüren und in eine bestimmte Richtung lenken. Dabei fallen mindestens bei einem Teil der davon erfassten Menschen jegliche Hemmungen.

In Deutschland sind es gegenwärtig nicht andere Länder, die als Bedrohung wahr genommen werden, sondern Fremde im eigenen Land.

Zum Teil gelten Feindseligkeiten gezielt bestimmten Gruppen, mitunter aber werden Ausländer überhaupt und sogar Deutsche mit anderem Dialekt attackiert. Offenbar kann alles Fremde Aggressionen wecken. Was jeweils fremd scheint, hängt dabei vom bisherigen Wahrnehmungshorizont ab. Ob dieses Verhalten in Deutschland überhaupt häufiger ist als anderswo, wird sich kaum sicher überprüfen lassen. Der deutschen Geschichte wegen wird es jedenfalls zu Recht besonders sensibel wahr genommen.

Wenn hinter der viel kritisierten Ausländerfeindlichkeit weithin Fremdenangst steht, stellt sich die Frage nach deren Berechtigung.

In großen Teilen der Öffentlichkeit, auch in unseren Kirchen, wird sie im Wesentlichen für verfehlt erklärt. Man verweist darauf, dass die Ausländerfeindlichkeit dort am größten ist, wo es die wenigsten Ausländer gibt. Wo man sich dagegen kenne und miteinander lebe, erwiesen sich die Ängste als unbegründet. Für unzählige gutnachbarschaftliche und freundschaftliche Beziehungen zwischen Ausländern und Deutschen gilt das ganz gewiss.

Gelingende Begegnung lässt sich aber nicht erzwingen.

Der Brückenschlag über kulturelle Unterschiede hinweg braucht Zeit und viel guten Willen auf beiden Seiten. Dabei müssen kommunikative Gewohnheiten verändert und neue eingeübt werden.

Das fällt Menschen schwer, die bisher in einem sich wenig wandelnden Umfeld gelebt haben. Sie möchten lieber ausweichen, verhalten sich ungeschickt und abweisend. Wer sie vorschnell in die Nähe des Rechtsextremismus rückt, lässt diesen verständlicher erscheinen als er ist.

Inzwischen wird deutlicher ausgesprochen, dass auch bei Ausländern in Deutschland die Bereitschaft zur Begegnung nicht immer vorausgesetzt werden kann. Es gibt ausländische kriminelle Organisationen, die an einer möglichst ungestörten Ausübung dunkler Geschäfte und nicht an einem friedlichen Miteinander interessiert sind. Es gibt religiöse Vereinigungen, deren erklärtes Ziel es ist, die deutsche Gesellschaft in ihrem Sinne zu verändern. Es gibt ständig wachsende

Gruppen von Einwanderern, die ihre eigene Sprache und Kultur fast unverändert weiterleben. Das gilt auch von deutschstämmigen Zuwanderern aus den Staaten der ehemaligen Sowjetunion, die zwar nach dem traditionellen Volksbegriff Deutsche sind, aber doch fremd bleiben.

Mangelnde Integration könnte dazu führen, dass von solchen Gruppen Gewalt ausgeht bzw. gewaltsame Konflikte aus den Heimatregionen dieser Gruppen auf Deutschland übergreifen.

Der Zuwachs der zugewanderten und der gleichzeitige Rückgang der ansässigen Bevölkerung nährt zudem die Furcht, gültige Werte und Lebensgewohnheiten könnten sich so massiv wandeln, dass sich die Deutschen im eigenen Land schlechterdings nicht mehr zu Hause fühlen oder sogar bedrängt werden könnten. Dieser Angst vor „Überfremdung“ schließen sich auch Christen an, zumal viele Zuwanderer moslemischen Glaubens sind.

Die Vision der multikulturellen Gesellschaft lebt davon, dass nicht nur alle ethnischen und kulturellen, sondern auch alle religiösen Prägungen gleich gültig sind.

Für viele Christen ist das unannehmbar. Sie verweisen auf die entscheidende Rolle des christlichen Glaubens bei der Herausbildung der europäischen Kultur und fordern ein Primat des Christentums auch für die Zukunft ein. Die gleichzeitige ethnische und

religiöse Pluralität lässt hier und da Deutsches und Christliches gleichermaßen als bedroht erleben. Das Schwinden eines Volksbewusstseins kann dann als Moment der Abwendung von christlichen Werten überhaupt empfunden werden.

c) *Ein neues Nationalbewusstsein?*

Einige Zeit schien selbstverständlich, dass nationales Selbstbewusstsein und multiethnisches Miteinander sich gegenseitig ausschließen.

Zunehmend wird eine entwickelte nationale Identität jedoch sogar als notwendige Voraussetzung für die Begegnung mit anderen ethnischen Gruppen betrachtet, solange sie nicht höher bewertet wird als die des Gegenübers. Anderen angstfrei begegnen könne nur, wer sich über sich selbst im Klaren sei. Nur aus einer gesunden Selbstachtung heraus werde auch anderen Achtung entgegengebracht. Einem überheblichen Nationalismus werde nicht mit einem Verzicht auf eine nationale Identität am Besten entgegen getreten, sondern mit einem gesunden „Patriotismus“ (Johannes Rau), der das eigene Vaterland liebt; nicht weil es besser, sondern weil es eben das eigene ist.

Die Stimmen mehren sich, die ein neues Bewusstsein für die deutsche Sprache, Geschichte und Kultur fordern.

Das je Besondere des eigenen Volkes dürfe durchaus wahr genommen werden, wenn es nicht als Auszeichnung vor anderen, son-

dern als der eigene, unverwechselbare Beitrag innerhalb der Völkergemeinschaft verstanden werde².

Die Frage nach einer gemeinsamen Identität der Deutschen wird sich auch bei weiter fortschreitender europäischer Integration nicht einfach erledigen. Sie stellt sich aber auch nicht mehr so, wie sie sich in zurückliegenden Jahrzehnten stellte.

Deutschland ist fest und auf vielfältige Weise verbunden mit anderen Völkern, die einst als Feinde galten. Es hat sich selbst verändert, und es verändert sich weiter in rasantem Tempo.

Und noch etwas ist im Fluss: die Verwendung der Begriffe. Was ist eigentlich ein Volk und wer gehört dazu? Ist die Sprache entscheidend, die Abstammung oder die Staatsbürgerschaft? Und welchen Verpflichtungen unterliegt der Einzelne seinem Volk gegenüber, zu dem er gehört?

2. Was ist eigentlich ein Volk?

Es ist eine der ältesten und umfassendsten Erfahrungen des Menschseins, zu einem Volk zu gehören.

Auch in biblischen Texten schlägt sie sich nieder. In den frühesten Gesellschaftsformen leben die Menschen in kleinen Sippenverbänden, in denen sich fast das gesamte Leben abspielt (vgl. 1 Mose 12-36). Sie sind politisch, juristisch und auch militärisch mehr oder weniger eigenständig. Ein starkes Zusammengehörigkeitsgefühl eint die

Angehörigen der Sippe und grenzt sie gegen andere ab. Doch weiß sich die Sippe mit einigen anderen besonders verbunden: Abraham lässt für seinen Sohn Isaak eine Braut aus einer geografisch fernen, aber verwandten Familie holen (1 Mose 24).

Die systematische Besiedlung großer Landstriche und die Entstehung von Städten bringt größere Einheiten hervor. Auch diese Einheiten entwickeln eine Identität, die sie eint und zugleich von anderen unterscheidet.

Auch wenn die Struktur der Großfamilie noch lange erhalten bleibt, gehen bestimmte Ordnungsfunktionen auf die Ebene des Volks über: Könige regieren, sprechen Recht und führen Krieg.

Mit den Völkern entstehen Staaten. Sie stabilisieren das gemeinsame Leben in klar definierten Grenzen.

Andere Völker werden als Feinde erlebt. Versuche, sie zu unterwerfen, lassen nicht lange auf sich warten. Große Reiche entstehen. Manchen gelingt es, mehrere Völker dauerhaft zu einem zu verschmelzen, andere zerfallen wieder. Völker verschwinden von der Landkarte, neue entstehen.

Der Begriff des Volks steht für die größte Einheit, in der sich Menschen verbunden fühlen und gemeinsam leben. Zusammengehörigkeit wird vor allem im Gebrauch der gemeinsamen **Sprache** erlebt.

Doch können sich Dialekte innerhalb eines Volks voneinander erheblich unterscheiden (z.B. Plattdeutsch und Erzgebirgisch), Menschen einer Sprache sich verschiedenen Völkern zurechnen (z.B. in arabischen Staaten) und andererseits Menschen mit ganz verschiedenen Sprachen ein gemeinsames Nationalgefühl pflegen (z.B. in der Schweiz).

Ein zweites Integral ist das gemeinsam bewohnte Land, die **Heimat**.

Doch sind deren Grenzen selten scharf zu ziehen. Mehrere Völker können Anspruch auf das gleiche Territorium erheben, müssen es sich mehr oder weniger spannungsvoll teilen oder versuchen, sich gegenseitig davon zu verdrängen. Auch außerhalb dieses Territoriums kann das Zugehörigkeitsgefühl über viele Generationen erhalten bleiben.

Völker beziehen sich auf eine gemeinsame **Geschichte**.

Diese wird an nationalen Symbolen fest gemacht. Dazu gehören nicht nur Wappen und Flaggen, sondern auch Bauwerke, ganze Städte oder Naturdenkmale, mythische oder historische Gestalten und Ereignisse. Oft hat ein Volk auch eine mehr oder weniger einheitliche **Religion**³. Zum Selbstverständnis eines Volkes gehören schließlich **Werte und Lebensgewohnheiten** sowie – mit einem Augenzwinkern, aber nicht ohne Stolz – bestimmte als typisch geltende Eigenheiten⁴. Ein Volk definiert sich nicht allein aus Fakten, sondern immer aus einem guten Stück Interpretation⁵, freilich einer Interpretation, die

selbst als historisches Faktum wächst und zwar beeinflusst⁶, aber keineswegs einfach planmäßig gemacht werden kann. Parallelen zwischen dem Selbstverständnis des Einzelnen und dem eines Volks reichen bis in die Wortwahl: Man spricht vom Vaterland und von der Muttersprache, man erinnert an die Zeiten nationaler Geburt oder beschwört eine nationale Wiedergeburt. Eine **gemeinsame Abstammung** wird von den historischen Fakten in den seltensten Fällen gestützt⁷. Trotzdem scheint den meisten Völkern ihr Bestand dann gesichert, wenn man sich innerhalb der eigenen Reihen fortpflanzt.

In vielen Völkern sind transnationale Ehen und Familien nicht angesehen. Kinderreichtum wird als nationale Verpflichtung verstanden.

Im Umkehrschluss hielt man bis weit ins 20. Jahrhundert hinein nationaltypische Mentalitäten, aber auch bestimmte Fähigkeiten unreflektiert für erblich.

Erst in den letzten Jahrzehnten legen psychologische und pädagogische Erkenntnisse nahe, dass die Kontinuität nationaler Eigenheiten viel eher auf die Erziehung und andere Umwelteinflüsse zurückgeht, volkstypische Merkmale also weitgehend erworben und nicht angeboren sind.

Sprichwörtliche deutsche Tugenden wie Fleiß, Ordnung und Sauberkeit dürften mehr den kulturellen Bemühungen von Pietismus und Aufklärung zu danken sein als dem „Blut“.

Als kulturelle Gewohnheiten können sie, wenn sie nicht gepflegt werden, genauso wieder vergessen werden wie die sorbische Sprache.

Die gemeinsame Identität strebt nach gesellschaftlichen Strukturen, die die innere Ordnung gewährleisten und den äußeren Frieden wahren sollen. Manchen Staaten gelingt es, verschiedene Völker ohne nennenswerte Konflikte in einem Staatswesen zusammenzufassen (abgesehen vom Kaschmirkonflikt z.B. Indien). Sieht sich ein Volk in seinem Bestand gefährdet, strebt es nach einem eigenen Staat (Palästinenser, Kurden). Andererseits kann das Zusammenleben in einem Staat auch Menschen aus verschiedenen Völkern zu einem Volk zusammenwachsen lassen (USA, viele ehemalige Kolonien).

Staat und Volk stehen also in einem Wechselverhältnis. Sie können zusammenwirken, sich aber auch kontrovers zueinander verhalten.

Der Begriff der **Nation** sucht Volk und Staat zur Deckung zu bringen. Er kann sich dabei in erster Linie vom Staat und seiner Rechtsordnung herleiten. Einer Nation in diesem Sinn gehört an, wer die gemeinsamen Werte teilt und sich in das Gemeinwesen integriert. Abstammung und ethnische Prägung spielen eine untergeordnete Rolle⁸. Der Nationbegriff kann sich aber auch an einen bestimmten Bestand kultureller Gewohnheiten binden und diesen mit der – wie auch immer zu sichernden – Abstammung verknüpfen. Einer Nation in diesem Verständnis gehört

an, wer einem bestimmten, oft willkürlichen Bild entspricht. Menschen mit abweichenden Merkmalen können so ausgeschlossen sein – selbst dann, wenn sie seit Generationen legitim Bürger des Landes sind⁹. Der Gedanke des Nationalstaates, der Volk und Staat in einem fest umrissenen Gebiet zur Deckung bringt, ist ein erst im 19. Jh. in Europa gewachsenes Ideal. Dass das Territorium eines Staates mit dem Lebensraum des entsprechenden Volkes identisch ist, ist eher die Ausnahme als die Regel.

Da der Staat als politische Größe sich immer klar definieren muss, das Volk als soziokulturelle Größe dagegen ständig in Fluss ist, bleibt der Begriff der Nation spannungsvoll.

3. Der Volksbegriff in Deutschland bis zum 2. Weltkrieg

Die Geschichte Deutschlands im eigentlichen Sinn beginnt mit der Teilung des karolingischen Reichs nach Karl dem Großen (843). Doch bleiben die Grenzen Deutschlands fließend.

Deutsche Kaiser herrschen über verschiedene Völker, über bestimmte deutschsprachige Territorien herrschen sie zeitweilig nicht.

Das Deutsche Reich des Mittelalters verstand sich nicht als Nationalstaat. Es konnte verschiedene Völker mit in sich selbständigen Staatswesen vereinigen. Diese universale Konzeption blieb in sich nicht stabil.

Die Reformation machte sie endgültig zu-nichte¹⁰. Während manche europäischen Völker sich bis heute recht strikt mit einer Konfession identifizieren (z.B. Iren, Serben, Polen), blieb Deutschland trotz der mitten hindurch verlaufenden Bekenntnisgrenzen als relative Einheit erhalten.

Im Dreißigjährigen Krieg büßten die Konfessionen ihre identitätsstiftende Wirkung weiter ein. An ihren Platz trat die Nation.

Der sich national verstehende deutsche Staat entstand erst aus der Überwindung der Napoleonischen Fremdherrschaft heraus (Wartburgfest 1817)¹¹. Das Pathos dieser Zeit, das im Rückblick auf das 20. Jahrhundert z.T. bedenklich anmutet, muss vor diesem Hintergrund verstanden werden. Für den Nationbegriff der Romantik war die Gleichwertigkeit der Völker selbstverständlich. Dies ging später verloren.

So entwickelte sich der gleiche nationale Gedanke, der maßgeblich zur Befreiung von einem Größenwahnsinnigen Machtanspruch beitrug, selbst zu einem Größenwahn, der in seiner zerstörerischen Kraft alles Vorangegangene übertraf.

Bis zum 1. Weltkrieg konnte sich die evangelische Theologie weithin mit dem kaiserlichen Deutschland identifizieren.

Der sogenannte **Kulturprotestantismus** betonte das Ineinander von Gottesreich

und Gesellschaft. Christliche und nationale Werte verschmolzen miteinander.

Viele Christen bejahten die nationale Idee¹² einschließlich der von ihr getragenen Kriege wohl auch deshalb, weil die nationalen Kräfte am christlichen Bekenntnis festhielten, während sich die atheistische Bewegung internationalistisch gab.

Gegen die schon damals um sich greifende Liberalisierung schien eine nationale Ordnungsmacht ein verlässliches Bollwerk zu sein.

Nach 1918 stellte sich teilweise Ernüchterung ein. Die **Dialektische Theologie** insistierte jetzt auf dem radikalen Konflikt zwischen Welt und Gottesherrschaft. Andere teilten das verbreitete Empfinden der Kriegsergebnisse als nationale Schande. Bestätigt von der zunehmenden Handlungsunfähigkeit der Weimarer Demokratie wurde die nationalsozialistische Ideologie als rettender Ausweg gesehen und die Machtergreifung Hitlers z.T. begeistert begrüßt.

In der Bewegung der Deutschen Christen kam es zu theologischen Rechtfertigungen des Nationalsozialismus, die in ihrer Willkür heute absurd und in hohem Maße synkretistisch anmuten.

Paul ALTHAUS (1888-1966) blieb um eine reformatorische Position bemüht¹³. Dass auch er sich von Hitler eine Erneuerung Deutschlands im Sinne christlicher Werte

versprach, braucht hier nicht erneut kritisiert zu werden. Bleibend wichtig ist die Frage nach seinem Verständnis der Größe „Volk“ und einem möglichen Zusammenhang mit seinen damaligen politischen Urteilen. Für Althaus ist das Volk eine **Schöpfungsordnung**. Durch diese Ordnungen, zu denen auch der Staat, Ehe und Familie sowie die Arbeit gehören, regiert Gott die Welt und setzt so sein Schöpferhandeln in der Geschichte fort. Dies geschieht in einer menschlichen Augen verborgenen, nur zu glaubenden Weise¹⁴. Gleichwohl kommt den Ordnungen eine besondere Würde zu, die gerade der Christ zu wahren hat, weil er – im Unterschied zum Nichtchristen – Gott selbst dahinter weiß.

In der Schöpfung und ihren Ordnungen offenbart sich Gott bereits vor Christus so, dass Menschen ihn erkennen könnten, wenn ihr Blick nicht durch die Sünde getrübt wäre¹⁵. Im Gewissen fühlen sich auch Heiden einem unbedingten Recht verpflichtet und erweisen sich als empfänglich für Gottes Gebot (vgl. Rö 2,15). Unempfänglich sind sie dagegen für das Evangelium. Dass der Mensch vor Gott verloren ist und im Glauben an Christus gerettet wird, muss ihm verkündigt werden. Unabdingbare Voraussetzung für die Erkenntnis der Sünde ist die Verkündigung des Gesetzes¹⁶. Hierunter rechnet Althaus nun nicht nur die biblischen Gebote, sondern auch die Ordnungen, weil sie – heilsgeschichtlich sogar eher als das Sinai-Gebot – dem Menschen Gottes Willen kundtun¹⁷. Der entscheidende Unterschied zwischen dem geoffenbarten und dem verborgenen Gesetz Gottes wird dabei ver-

wischt, die Größe „Volk“ gewinnt bei Althaus – wenn auch eingeschränkte – Offenbarungsqualität. Diese Sicht machte es möglich, dass er das, was allgemein als völkische Pflicht galt, unkritisch mit Gottes Gewissensruf gleichsetzen konnte¹⁸.

Walter KÜNNETH (1901-1997) hat die nationalsozialistische Ideologie kritischer beurteilt. Auch er betrachtet das Volk als Instrument der verborgenen Herrschaft Gottes in der Welt, das menschlichem Leben Raum und Orientierung gibt. Er sieht es jedoch nicht als in der Schöpfung verankert an, sondern beurteilt es als **Erhaltungordnung**, als Teil des gnädigen und bewahrenden Handelns Gottes an der gefallenen Menschheit. Diese Ordnungen dienen dazu, die zerstörerischen Folgen der Sünde zu begrenzen und die Welt mit ihren Menschen bis zur Rückkehr Christi zu bewahren. Sie üben insofern die Funktion des göttlichen Gesetzes aus, als sich der Verstoß gegen sie letztlich rächt. So muss ein Volk, das Ehe und Familie verachtet, untergehen, weil es die Weitergabe von Leben nicht fördert. Dem natürlichen Menschen erscheint das als selbsttragender Mechanismus. Nur der Glaube erkennt darin Gottes Werk. Das Volk ist der große soziale Zusammenhang, in dem der einzelne Mensch sich von Anfang an vorfindet. Damit ist es der Ort, an den Gott ihn stellt und dem gegenüber er eine Verpflichtung hat. Die Volkszugehörigkeit ist Gottes „Berufung“, die es anzunehmen und zu gestalten gilt¹⁹.

Dietrich BONHOEFFER (1906-1945) kritisiert am Konzept der Schöpfungsordnungen, dass hier eine Ordnung an und für sich

entworfen wird, die erst nachträglich auf die Offenbarung Gottes in Christus bezogen werden muss. Sie gewinnt neben Christus ein eigenes Gewicht, beansprucht den Menschen vor und neben dem Evangelium und lässt sich selbst nicht an diesem messen. Obwohl er dem Konzept der Erhaltungsordnungen näher steht, erhebt er auch hier den Einwand, dass es sich aus etwas im Menschen, nämlich seinem Mangel, begründet²⁰. Bonhoeffer will die Ordnungen christozentrisch verstehen. Staat und Kirche, Ehe und Arbeit sind **Mandate Christi**, in denen dieser seine schon angebrochene Herrschaft verborgen ausübt²¹. Das Volk hat für Bonhoeffer kein eigenständiges Mandat. Die Verantwortung für das Volk, zu dem man gehört, ist Bonhoeffer aber im Rahmen staatsbürgerlicher Verantwortung selbstverständlich. Erforderlichenfalls habe der einzelne Bürger stellvertretend für sein Volk das zu tun, was er als das vor Gott Richtige erkannt habe²².

4. Die Kategorie des Volks in biblischen Texten

Die von der Bibel entworfene Geschichte ist auch eine Volks- und Völkergeschichte.

Dabei differenziert sowohl der hebräische als auch der griechische Sprachgebrauch zwischen verschiedenen Aspekten. Das Alte Testament kennt das Volk zum einen als politische Größe („**goj**“), zum anderen als durch gemeinsame Abstammung verbundene Gemeinschaft („**am**“). Als Volk

Gottes ist Israel immer „**am**“. Israel als politisches Gebilde trägt keine religiösen Würden. Es sichert in staatlicher Zeit lediglich den Bestand Israels als der von Gott erwählten Menschengemeinschaft. Wenn von den Fremdvölkern häufig als den „**gojim**“ geredet wird, werden sie primär als politische Gebilde wahr genommen, nicht als ethnische Gemeinschaften.

Im NT bezeichnet „**laos**“ das Volk als Menge, als Gegenüber z.B. zu Jesus oder anderen handelnden Personen. Dieser soziale Aspekt ist bis heute gebräuchlich. Ein Volk als Abstammungsgemeinschaft heißt dagegen „**ethnos**“. Allen Völkern in diesem Sinn ist das Evangelium zu verkünden (Mt 28,19). Die Differenzierung der Menschheit in Völker wird im AT am Ende der Urgeschichte erzählt (1 Mose 10 und 11). Die Erwählung Abrahams zum Segen für alle Geschlechter knüpft unmittelbar daran an (1 Mose 12,3).

Erzählt uns der erste große Abschnitt der Genesis vom Werden jener menschlichen Gesellschaft, in der Gott sein Heilswerk zu treiben beginnt, dann ist die Entstehung von Völkern dabei der letzte Akt.

Nur die partnerschaftliche Zuordnung der Geschlechter ist klar der ursprünglichen Schöpfungsgestalt zugewiesen (1 Mose 2,18-24). Schon die zweite Menschengeneration wird in die gefallene Welt hineingegeben. Zwar ergeben sich die entstehenden Vergesellschaftungsformen mit Notwendigkeit aus dem Miteinander der Geschlechter, worauf auch die Genealogien hinweisen²³.

Aber die Herausbildung von Familie, Sippe und Volk geschieht immer schon unter dem Vorzeichen der Sünde, so dass sich ein ursprünglicher Schöpferwille hinsichtlich dieser Größen nicht unmittelbar erkennen lässt.

Ein Verständnis des Volks als Schöpfungsordnung ist also biblisch nicht begründbar. Der schrankenlosen gemeinsamen Selbstvergötzung im Turmbau zu Babel wehrt Gott nachhaltig (1 Mose 11,1-9). Von daher könnte die ethnische Zergliederung der Menschheit als Erhaltungsordnung begriffen werden. Dann wären internationale Einheitsbestrebungen, auch solche, die sich um Friedenssicherung und Völkerverständigung bemühen, möglicherweise gegen dieses Handeln Gottes gerichtet und verdächtig, jenen Turmbau doch noch zu vollenden. Christen dürften sich daran nicht beteiligen und müssten überhaupt der zunehmenden Vermischung von Völkern und Kulturen ablehnend gegenüber stehen. Ja, sie wären womöglich zu einer Allianz mit jenen Kräften aufgerufen, die ethnische Grenzen möglichst scharf ziehen wollen, selbst wenn diese quer durch ein Land verlaufen.

Die Turmbaugeschichte schildert uns nicht die Herausbildung der Völker, sondern die der verschiedenen Sprachen. Beides hängt zwar zusammen, ist aber nicht deckungsgleich.

Zudem wird das Volk als soziale und kulturelle Kategorie von Anfang an ambivalent

gezeichnet. Es geht zwar aus dem Willen Gottes zu menschlichem Leben und menschlicher Gemeinschaft hervor. Aber es verwirklicht sich in einer Eigengesetzlichkeit, die – ganz dem Wesen der Gott entfremdeten Welt entsprechend – ihren Ursprung vergisst und verleugnet²⁴. Es kann dem Willen Gottes so viel oder so wenig dienen wie alles andere in dieser gefallenen Welt auch.

Es gibt nur ein Volk, das seine Existenz auf Gottes ausdrücklichen Willen gründen kann: Israel.

Die Erwählung Israels ist ein einmaliges Handeln Gottes und lässt sich auch in abgewandelter Form nicht auf andere Völker übertragen. Durch beide Testamente zieht sich die klare Gegenüberstellung: hier Israel, dort die Völker. Wohl kennt das AT punktuell die Berufung fremder Könige oder Völker zu einer bestimmten Funktion im Heilsplan (vgl. Jes 5,26; 45,1). Doch steht dies immer im Dienst des Handelns Gottes mit seinem Volk. Es relativiert Israels exklusive Erwählung nicht, sondern ist vielmehr eine Konsequenz daraus. Der Gedanke, Gott müsse mit allen Völkern zu allen Zeiten einen bestimmten Plan haben, ist eine biblisch nicht zu sichernde Schlussfolgerung (vgl. z.B. Jes 40,15.17). Von daher müssen all die immer wiederkehrenden Ansprüche einzelner Nationen auf eine besondere Bestimmung innerhalb des Weltgeschehens kritisch betrachtet werden. Die Erwählung Israels darf nicht als willkürliche Bevorzugung missverstanden werden. Sie dient vielmehr den Völkern (Gen 12,3).

Am Weg Israels will der wahre Gott erkennbar werden (vgl. 5 Mose 4,6-8; Jes 2,1-5).

Damit ist das verborgene Walten Gottes in der Völkerwelt nicht bestritten. Nichts entzieht sich letztlich Gottes Zugriff (Ps 24,1). Einem Selbstlauf im eigentlichen Sinn ist auch die gottvergessene Welt nicht überlassen²⁵. Aber erkennbar wird Gott nur dort, wo er sich offenbart. Der christliche Glaube bekennt mit dem Neuen Testament, dass diese Offenbarung nunmehr allein in Christus zu suchen ist (Hebr 1,1-2). In seinem geschichtlichen Walten ist Gott durch und durch der verborgene Gott (*Deus absconditus*)²⁶. Wer hier mehr sehen will, als Gott sehen lässt, begibt sich auf schlüpfrigen Boden.

Verwandelt wird die exklusive Stellung Israels allein durch das Christusgeschehen.

Der Erste Bund wird aufgehoben im Neuen Bund. Die Erwählung Israels wird dabei nicht etwa annulliert (Rö 11). Vielmehr wird Israel dazu aufgerufen, seiner Erwählung im Glauben an Jesus, den Erfüller der Schrift, gerecht zu werden (Mt 5,17; Joh 5,39). Zugleich drängt dieser Ruf über die Grenzen Israels hinaus und lädt alle Völker zu diesem Glauben ein (vgl. Apg 10). Das neue Gottesvolk ist die Gemeinschaft derer, die an Jesus Christus glauben (1 Petr 2,9). Sprachgrenzen fallen (Apg 2,1-12). In Christus verlieren die gewachsenen soziokulturellen Strukturen ihre trennende Kraft (Mt 12,50; Gal 3,28; Eph 2,11-22).

Die Kategorie „Volk“ büßt ihre religiöse Dimension endgültig ein.

Sie kann in Christus nur als ein durch und durch „weltlich Ding“²⁷ betrachtet werden. Das Evangelium überspringt ethnische Grenzen. Aber menschliches Leben – auch Christsein – vollzieht sich in einem konkreten Horizont, zu dem auch der ethnische gehört. In diesem Horizont hat der Christ verantwortlich zu leben. Die Bibel bietet für diesen konkreten Horizont allerdings wenig Anhaltspunkte²⁸. So dürfte die neutestamentliche Ethik hier im gleichen Maße anzuwenden sein wie in anderen sozialen Bezugfeldern auch.

Der Christ trägt eine Verantwortung für sein Volk ebenso wie für seine Familie. Eine spezifische Verpflichtung auf nationale Anliegen und Interessen lässt sich aus biblischen Texten nicht gewinnen.

Vor allem kann sich die Verpflichtung gegenüber dem eigenen Volk niemals gegen andere Völker oder ihre Angehörigen richten²⁹. Das widerspräche dem versöhnenden Wesen des Evangeliums und könnte unter keinen Umständen ethisch gerechtfertigt sein.

5. Folgerungen

a) *Das faktische Anders-sein*

Die Zugehörigkeit zu einem Volk ist eine Grundgegebenheit individueller Existenz.

Selbst bei Menschen, deren Volkszugehö-

rigkeit strittig ist, spricht die daraus erwachsende tiefe Verunsicherung eher für ihre Unvermeidlichkeit als dagegen. Zwar tritt die Wahrnehmung der Menschheit als ganzer und ihre gemeinsame Zukunft im „global village“ immer mehr ins Blickfeld. Aber die ethnische Struktur als solche bleibt erhalten und begründet nach wie vor Identität.

Nichts deutet gegenwärtig darauf hin, dass man irgendwann einmal einfach nur Mensch sein wird, ohne zugleich Deutscher, Franzose, Türke oder Massai zu sein.

Eine Weltgesellschaft ohne ethnische Differenzierung würde einen unschätzbaren kulturellen Reichtum verloren haben. Ohne nationale Zugehörigkeitsgefühle würde womöglich auch eine schrankenlose Migration aller zu den Orten einsetzen, an denen es sich am besten leben lässt.

b) Das unheilvolle Besser-sein-wollen

Zu Konflikten und unendlichem Leid kommt es, wenn die faktische Verschiedenheit der Völker als **Verschiedenwertigkeit** interpretiert wird.

Dann werden andere Völker verachtet, unterjocht, womöglich vertrieben oder sogar ausgerottet. Nicht selten geschieht das in Zeiten der Verunsicherung. Die nationale Idee soll Halt geben, weil andere Stützen wegfallen, z.B. religiöse Bekenntnisse, wirtschaftliche Stärke oder politisch sichere Verhältnisse. Sie kann aber auch auftau-

chen, wenn bisher Unterlegene sich auf einmal als gleichwertig erweisen.

Der Nationalismus verleiht dem einzelnen einen Wert, der ihm nicht genommen werden kann, weil er nicht in persönlichen Stärken oder Errungenschaften begründet ist.

Dass Menschen sich nationalistischen Ideen öffnen, die selbst verunsichert sind, wenig Zuwendung erfahren haben oder sich im Existenzkampf für schlechter gerüstet halten als andere, kann also nicht verwundern. Der Nationalismus sichert dem Menschen im Vergleich mit anderen eine Höherwertigkeit zu, für die er nichts zu tun braucht. Darin ist er eine Heilslehre, die in direkter Konkurrenz zur christlichen Botschaft steht³⁰.

Der Verteufelung davon erfasster Menschen soll damit allerdings nicht das Wort geredet werden.

Gerade die schroffe Ablehnung – so verständlich sie ist – wirft Betroffene immer ausschließlicher auf die Ideologie zurück, die ihnen Selbstachtung zu vermitteln scheint. Es muss auch überlegt werden, wie weit Betroffene moralischen Argumenten zugänglich sind. Die in der Sache höchst notwendige Erinnerung an die Verbrechen der Hitlerzeit hat – vor allem in der ehemaligen DDR – den Nazi als den bösen Menschen schlechthin im Bewusstsein verankert. Wer seine persönliche Identität konstruktiv definieren will und kann, wird

sich davon sehr bewusst absetzen. Wer aber in eine destruktive Lebenshaltung hineingerät, kann durchaus versucht sein, sich gerade in dieser Richtung zu profilieren. Mit kaum etwas kann man bis heute in Deutschland mehr Aufsehen erregen als mit rechtsextremen Bekenntnissen und Handlungen. Man muss lediglich in Kauf nehmen, dass es kein positives Aufsehen ist³¹.

Dem Nationalismus geht es also gar nicht um die Nation. Diese wird vielmehr zur Selbstaufwertung missbraucht.

Deshalb haben Nationalismen immer den Völkern, in denen sie aufgetreten sind, schwer geschadet³². Wer Verantwortung für das eigene Volk wahrnehmen will, wird hier sehr wach sein müssen.

c) *Bleibendes Schlechter-sein?*

Deutschland ist durch seinen Nationalismus auch insofern geschädigt worden, als dadurch der Volksbegriff insgesamt in Misskredit gebracht wurde. Die Überbewertung der eigenen Nation schlug verbreitet um in z.T. krasse Abwertung.

Viele Deutsche empfanden ihr Volk in verständlicher Scham nun als das schlechteste von allen.

Ist das nicht die bleibend angemessene Haltung der Deutschen zu ihrem eigenen Volk? Christen brauchen die Schuld des deutschen Volkes nicht zu leugnen. Sie lässt sich nicht auf einige Verantwortliche beschränken, wenn es eine Verantwortung des

Christen für die Welt gibt. Auch der Verweis auf Verbrechen anderer Völker kann sie nicht ausräumen. Und wenn die Volkszugehörigkeit ein Stück persönliche Identität ist, betrifft sie auch die Nachgeborenen. Wer Schuld leugnet, hat Angst, dass sie ihn zerstört. Eben diese Angst will Gott uns in Christus nehmen.

Wenn Gott den Menschen bei seiner Schuld behaftet, achtet er ihn als verantwortungsfähiges Wesen. Er traut ihm Einsicht und bewusste Abkehr zu und eröffnet einen Neubeginn.

Warum sollte das für gemeinsame Verantwortung nicht gelten? Bewältigte Schuld unterscheidet sich von verdrängter gerade dadurch, dass sie ins Bewusstsein treten kann, ohne Angst zu machen. Ob die Deutschen – oder wenigstens die Christen darunter – eine solche Haltung zur eigenen Geschichte gewinnen können? Es könnte wesentliches Element einer neuen Identität und damit auch ein wichtiger Beitrag innerhalb der Völkergemeinschaft sein. Denn – ohne vergleichen zu wollen – die Notwendigkeit, historische Schuld zu überwinden, beschränkt sich nicht auf Deutschland. Bisher ist die kritische Reflexion der eigenen Geschichte den Deutschen wahrscheinlich vertrauter als irgend einer anderen Nation³³.

Eine dauerhafte Selbstverachtung kann den Deutschen nicht aufgegeben sein.

Sie wäre nur das negative Pendant zum Nationalismus. Deutschland bliebe anders als

andere. Und das macht echte Gemeinschaft immer schwierig.

d) Deutschland heute und morgen

Gemeinschaft über ethnische Grenzen hinweg muss heute in Deutschland selbst gelebt werden. Nicht nur punktuell und auf Zeit, sondern als Regelfall.

Niemand stelle sich das zu einfach vor! Inzwischen wird deutlich, dass gegenseitige Toleranz für manche der in Deutschland lebenden Gruppen, derentwegen wir sie doch gerade einzuüben suchen, gar nicht selbstverständlich ist³⁴. Ängste vor Identitätsverlust gibt es nicht nur bei ansässigen Deutschen. Sie stehen auch hinter verweigerter Integration von Zuwanderern.

Deutschland braucht den Grundkonsens, der das Zusammenleben verschiedener Menschen möglich macht.

Er muss denen, die sich als Deutsche verstehen, Identifikation ermöglichen, ohne andere abzuwerten oder auszugrenzen. Er muss einen verlässlichen Rahmen formulieren für das Leben aller, die in unserem Land wohnen, auch die, die sich bewusst einem anderen Volk zugehörig fühlen. Worin soll dieser Konsens gründen?

Viele Christen fordern eine allgemeine Rückkehr zu christlichen Werten.

Ist das ein realistisches Ziel in einer Gesellschaft, die sich in immer geringeren Anteil

len christlich versteht? Und kann man Menschen auf die Gebote eines Gottes verpflichten, an den sie nicht glauben³⁵? Zu fragen ist durchaus auch, was diese Werte als gesamtgesellschaftlich etablierte in der Vergangenheit wirklich geleistet, welche Miss-Stände sie verhindert haben und welche nicht. Und wäre dem Christentum mit einer Schar überzeugungsloser Mitläufer wirklich gedient, die sich den christlichen Werten allenfalls mit geballten Fäusten beugen und jede Gelegenheit nutzen würden, sie abzuschütteln?

Christen werden ihre Werte ins Gespräch bringen müssen. Denn diese Werte sind für alle Menschen gut (Ps 33,12).

In einigen Fragen sind wir uns übrigens mit vielen Ausländern eher einig als mit manchen Deutschen. Aber es sieht so aus, als habe der christliche Glaube sein Deutungsmonopol für die deutsche wie auch für die Identität anderer europäischer Völker erst einmal eingebüßt.

Christliche Werte können sich nicht mehr auf ältere Rechte berufen. Sie werden schonungslos gegen andere abgewogen und sind auf ihre eigene Evidenz angewiesen, wenn sie überzeugen wollen.

Wer sich auf diesen Weg begibt, stellt übrigens fest, dass die Chancen gar nicht so schlecht stehen. Gottes Vorstellungen von gelingendem Leben sind nach wie vor konkurrenzfähig!

Nationale Identität hat es mit Geschichte zu tun, aber die Geschichte steht nicht still.

Was Deutschland sein kann und was nicht, ist nicht irgendwann für alle Zeiten festgeschrieben⁶. Es lohnt sich immer wieder, in der Geschichte nach bleibend Wertvollem zu forschen und es dankbar als Teil der eigenen Geschichte anzueignen. Es lohnt sich, nach dem Ausschau zu halten, was heute „wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was rein, was liebenswert“ ist und so – auch unwissenschaftlich – Gottes Willen entspricht (Phil 4,8). Auch mit der Konzentration auf eine wie auch immer zu beweisende deutsche Abstammung kann einer überzeugenden gemeinsamen Identität nicht wirklich gedient sein.

Immer neue Generationen von Deutschen wachsen heran, auch solche, deren Eltern oder Großeltern sich noch zu anderen Völkern zählten.

Das ist heute nicht anders als in früheren Jahrhunderten. Nach welchen Kriterien die Zuwanderung geregelt werden kann, soll hier nicht diskutiert werden. Darüber, dass sie sich nach Regeln vollziehen muss, herrscht inzwischen fast ein Konsens. Klar ist aber auch, dass sie nicht einfach zu stoppen sein wird.

Wir müssen unser Volk so nehmen, wie es ist, genau wie wir seine Geschichte nehmen müssen, wie sie ist.

Das gilt auch für die neu in ihm heimisch gewordenen Menschen und Menschengruppen. Es gilt für die kulturellen Gewohnheiten, die bis zur Stunde in ihm gewachsen sind. Wir können und müssen nicht alles bejahen, was sich in ihm findet. Aber wenn wir es als Ganzes bejahen wollen, steht uns nur das Deutschland von 2003 zur Verfügung, nicht das vor 1989, nicht das vor 1968 und erst recht nicht eines aus früheren Zeiten.

Es ist der Teil der Menschheit, in den Gott uns jetzt stellt, und es gibt vieles darin, wofür wir dankbar sein können.

Nicht zuletzt haben wir die Freiheit, auf Dinge kritisch hinzuweisen und Initiativen zu ergreifen, wenn uns unsere Überzeugungen das gebieten.

Jesus konnte Menschen verändern, weil er sie liebte und annahm. Im Umgang mit den Menschen, die um uns herum leben und leben wollen, werden wir immer wieder von ihm zu lernen haben.

¹ „Es kann nur schädlich sein, wenn wir diesem Thema mit Verlegenheit begegnen und es den Falschen überlassen.“ Thomas Küttler: *Nation – Was sagt die Bibel dazu?* idea-Dokumentation 19/93

² Vgl. Hollenweger, Walter J.: *Geist und Materie: Interkulturelle Theologie III*, – München: Kaiser 1988, S.203

³ Das gilt von Naturvölkern und antiken Stadtstaaten an bis zu einer Reihe europäischer Nationen. Schon die antiken Weltreiche erkennen allerdings, dass sie religiöse Freiräume gewähren müssen (Kyrosedikt, das Privileg der *religio licita* im Römischen Reich). Die weltanschauliche Neutralität des Staates ist ein Postulat der europäischen Moderne und keineswegs weltweit akzeptiert, am wenigsten im islamischen Raum.

⁴ Natürlich gibt es Deutsche, die Wodka, und Russen, die Bier trinken. Es gibt Franzosen, die englischen Humor haben, und möglicherweise auch tiefgründig grübelnde Amerikaner. Aber das gilt eben nicht als typisch.

⁵ Vgl. Hartmut Lehmann in Seifert, Gerhard (Hg): *Vereinigtes Europa und nationale Vielfalt – Ein Gegensatz?*, – Göttingen: V&R 1994, S.70

⁶ 1989 stilisiert Slobodan Milosevic die Schlacht auf dem Amsfeld (Kosovo), bei der 1389 die Serben von den Türken vernichtend geschlagen wurden, zum nationalen Symbol der Serben hoch.

⁷ Vgl. Brunner, Emil: *Das Gebot und die Ordnungen: Entwurf einer protestantischen Ethik*, – Zürich: Zwingli 1939, S. 441

⁸ In diesem Sinn verstehen sich z.B. Frankreich und die USA als Nation, wobei die ethnische Zugehörigkeit und erst recht die Hautfarbe keineswegs überall bedeutungslos sind. Vgl. Horst Möller in Gillessen, Günter u.a.: *Europa fordert die Christen: Zur Problematik von Nation und Konfession*, – Regensburg: Friedrich Pustet 1993, S.12

⁹ Dieses Verständnis beherrscht z.B. das traditionelle Nationalgefühl in Deutschland. Die Unterscheidung zwischen Staatsnation und Kulturnation wurde von Friedrich Meinecke 1906 getroffen. Vgl. Hartmut Lehmann in: Seifert: *Vereinigtes Europa*, S.70

¹⁰ Für Leopold von Ranke (1795–1886) war die Reformation ein Akt der nationalen Abnabelung von der Römischen Kirche (aaO S. 10).

¹¹ Zum Aufschwung des nationalen Gedankens im 19.Jh. trug bei, dass die sich entwickelnde Wirtschaft ein geeignetes Rahmensystem in dieser Größenordnung und eine entsprechende Infrastruktur brauchte (Nowak in Gillessen, Europa, S.47). Die gleichen Mechanismen fordern heute den globalen Rahmen.

¹² So konnte Adolf Stoecker ein „Heiliges evangelisches Reich deutscher Nation“ konstatieren (aaO S. 27).

¹³ So bezieht er ausdrücklich Stellung gegen die Geringschätzung des AT und alles Jüdischen und hebt 1933 (!) die einmalige und unaufheb- bare Bedeutung Israels für die Heilsgeschichte hervor (Vgl. Althaus, Paul: *Die deutsche Stunde der Kirche*, Göttingen: V&R 1933)

¹⁴ Damit nimmt Althaus die Lehre Luthers von den zwei Regimentern auf.

¹⁵ Althaus spricht hier von einer „Ur-Offenbarung“ und bezieht sich u.a. auf Rö 1,20 (Vgl. Ders.: *Die Ethik Martin Luthers*, Gütersloh: Mohn 1965)

¹⁶ Dies entspricht der Linie des Römerbriefs ebenso wie dem Verständnis des *secundus usus legis*, des zweiten Gebrauchs des Gesetzes, bei den Reformatoren: Gottes Gebot hält dem sündigen Menschen den Spiegel vor und zeigt ihm seine abgrundtiefe Verlorenheit, woraufhin er den einzigen Ausweg wählt und zu Christus umkehrt.

¹⁷ Auch hier kann sich Althaus auf Luther beziehen, beachtet aber zu wenig, dass für Luther das Selbstzeugnis Gottes in der Schöpfung das eines verborgenen Gottes (*Deus absconditus*) ist, aus dem man gerade keine Aufschlüsse über Wesen oder Ziele Gottes gewinnen kann (Vgl. Bandt, Hellmut: *Luthers Lehre vom verborgenen Gott: Einer Untersuchung zu dem offenbarungsgeschichtlichen Ansatz seiner Theologie*, – Berlin: EVA 1958).

¹⁸ Vgl. Althaus, Stunde S.12. Seine positive Wahrnehmung Hitlers hat Althaus später korrigiert, seine theologische Konzeption aber nicht aufgegeben.

¹⁹ Künneth, Walter; Schreiner, Helmut: *Die Nation vor Gott: Zur Botschaft der Kirche im Dritten Reich*, – Berlin: Wichern 1934, S. 21–43

²⁰ Bonhoeffer, Dietrich: *Ethik*. Hg. Eberhard Bethge, – München: Chr.Kaiser 51961, S.259ff

²¹ aaO S.70ff: Obwohl das Verständnis der Ordnungen als zum ersten Artikel gehörig bei einer heilsgeschichtlichen Betrachtung zunächst plausibler scheint, geben eine Reihe biblischer Aussagen Bonhoeffer darin Recht, die göttliche Weltregierung nicht abseits von Christus zu verorten: Er ist der Schöpfungsmittler (Joh 1,1–4; Kol 1,16), ihm ist alle Macht gegeben (Mt 28,18; Eph 1,20f). Wenn die Ordnungen Gesetzesfunktion haben, so ist Christus auch deren Erfüllung (Mt 5,17; Rö 10,4).

²² Vgl. aaO S.197ff

²³ Interessant ist das Nebeneinander von Personen- und Volksnamen in der sogen. Völkertafel 1 Mose 10.

²⁴ Wenn Paulus andeutet, dass Gott innerhalb der Erdbevölkerung Grenzen und Lebenszeiten festlegt (Apg 17,26), weist er zwar auf Gottes hinter allem verborgene Herrschaft hin. Er behauptet damit aber nicht, dass jede vorfindliche ethnische Konstellation auch im Einklang mit Gottes Willen steht.

²⁵ Sie hat lediglich den Freiraum, den eigenen gottvergessenen Maßstäben vorläufig ungehindert nachzugehen (Rö 1,28).

²⁶ Dieser reformatorische Begriff ist freilich mehrdeutig. Luther gebraucht ihn vor allem im Blick auf den im Kreuz verborgenen Sieg Christi, aber auch hinsichtlich der Prädestination.

²⁷ In Anlehnung an Luthers Wort über die Ehe.

²⁸ Man könnte an Jer 29,5 denken oder sich das Eintreten des Paulus für seine jüdischen Geschwister zum Vorbild nehmen (Rö 9,3). Die Verantwortung gegenüber dem Staat ist klarer ausgesprochen (Mt 22,21; Rö 13,1–9; 1 Tim 2,1f), was Bonhoeffers Mandatlehre stützt.

²⁹ Im Kriegsfall ergibt sich natürlich ein schwerwiegender ethischer Konflikt, doch wäre selbst hier die menschlich verständliche und wohl auch kaum zu umgehende Parteinahme für das eigene Volk vom Evangelium her zu hinterfragen. Mindestens müsste man darauf drängen, dass die feindseligen Handlungen und Haltungen schnellstmöglich und dauerhaft überwunden werden.

³⁰ Dass die rechte Szene in Deutschland enge Verbindungen zum Satanismus unterhält, ist kaum zufällig. Beide intendieren die Vergötzung des Menschen. Der Nationalismus bezieht sich dabei auf die Gruppe: Ihr seid die Größten!; der Satanismus auf den einzelnen: Tu, was du willst!

³¹ Wie stark und langanhaltend der destruktive Trend ist, wird auch am Gepräge eines Teils der Rockmusikszene sichtbar. Was bewirkt man wirklich, wenn man Leute, die sich vom Bösen faszinieren lassen, darin bestätigt, dass sie böse sind?

³² Vgl. Kurt Hübner in Seifert, *Vereinigtes Europa*, S.20

³³ Vgl. Hollenweger, Geist S.207

³⁴ „Ist Toleranz nicht etwas spezifisch Westliches?“ fragt Friedrich Wilhelm Graf in Gillessen, Europa, S.87

³⁵ Die Reformatoren haben diese Frage mit der Formulierung des *primus usus legis*, des Gebrauchs des Gesetzes zur Gewährleistung der öffentlichen Ordnung durch die weltliche Obrigkeit, bejaht, jedoch in einem Kontext, in dem die auf das christliche Bekenntnis verpflichtete monarchische Herrschaftsform fast durchgängig akzeptiert und keine ernsthafte Alternative in Sicht war.

³⁶ Es war letztlich die Verabsolutierung eines bestimmten, geschichtlich bedingten und zudem realitätsfernen Bildes vom deutschen Volk, das beim Versuch seiner ungehemmten Durchsetzung mit staatlicher Gewalt zu den nationalsozialistischen Verbrechen führte (Vgl. Koch, Traugott: *Der Friede in der Politik*, Zeitschrift für Evangelische Ethik [ZEE] 3/47 [2003] S.183).



Martin Leupold

ist Dozent für Theologie am Gnadauer Theologischen Seminar, Falkenberg/Uchtenhagen und Mitglied in der Redaktionsgemeinschaft von „akzente für Theologie und Dienst“

Eine multikulturelle Gesellschaft ohne Ethik?

Prof. Dr. Johann Bouman †

1. Tatsache der multikulturellen Gesellschaft in Europa

Dass es in Westeuropa eine multikulturelle Gesellschaft gibt, ist eine täglich wahrnehmbare Erfahrung. Das Zusammenleben von Volksgruppen unterschiedlicher Kultur wird in der nächsten Zukunft durch die offenen Grenzen und Einwanderungsbewegungen noch verstärkt werden. In Hinblick auf den eventuell zu erwartenden Konfliktstoff muß die Hauptthese lauten:

Eine in Frieden und gegenseitiger Toleranz funktionierende multikulturelle Gesellschaft kann es nur geben, wenn sie eine gemeinsame ethische Basis hat, auf deren Regeln und Grundsätze alle Gruppen in ihren Verhaltensweisen ausnahmslos verpflichtet sind.

Wäre dies nicht der Fall, dann degenerierte diese Gesellschaft zu einer Ghetto-Gesellschaft, in der die Volksgruppen im besten Falle teilnahmslos nebeneinander leben („Wirtschaftstoleranz“), in Krisenzeiten aber sich gegenseitig für ihre schlechte Lage verantwortlich machen. Abgrenzung würde dann zu Feindschaft. Bis jetzt haben weder die Geschichte der Ethikforschung in Europa, noch die dort vorkommenden Religionen diese alle verbindende ethische Basis in eine funktionierende Wirklichkeit umsetzen können. Vielmehr hat das Gegenteil stattgefunden. Die multikulturelle Gesellschaft steht räumlich wie zeitlich im Erbe der christlichen Kultur.

2. Symptom des Zerfalls der Ethik in Europa

Europa aber steht unter dem Zeichen einer heraufziehenden nachchristlichen Zeit, die auch den Zerfall der auf christlicher Lehre basierenden Ethik in sich schließt. Der französische Philosoph und Dichter Péguy hat am Anfang dieses Jahrhunderts diese Zeichen schon wahrgenommen: der Mensch als bloß rechnender Verstand, Psychologie und Soziologie anstelle von Philosophie, Verlust der Gottesbeziehung, Verlust des Kosmos, Verlust aller realen nährenden Wurzeln, Quantifizierung aller Werte, Sieg der Mathematik und Technik auf der ganzen Linie, seichte optimistische Fortschrittsideologie, Geld als einzige Weltmacht. Wie schmal ist auf Erden der Streifen wahrer Kultur, echter Humanität. Und diese schmale Insel kann wirklich und unwiderruflich versinken. Die Barbarei steht erneut und furchtbarer vor den Toren. Es ist die totale Entwurzelung des natürlichen und unaufhaltbar auch des christlichen Menschen. Am Ursprung steht das Aufheben der vertikalen Solidarität, der Verlust der mächtigen Wurzeln, die Umlegung ins Horizontale. Dieser Prozess des Zerfalls christlicher Ethik setzt sich mit Macht bis in unsere Zeit fort. Die neue Moral-Enzyklika „Veritatis splendor“ (Glanz der Wahrheit) von Papst Johannes Paul II. (1993) stellt fest: „Dem Gewissen des einzelnen werden die Vorrechte einer obersten Instanz des sittlichen Urteils zugeschrieben, die kategorisch und unfehlbar über Gut und Böse entscheidet. Zu dieser Aussage von der Verpflichtung, dem

eigenen Gewissen zu folgen, tritt unberechtigterweise jene andere, das moralische Urteil sei allein deshalb wahr, weil es dem Gewissen entspricht... Doch die Autonomie der Vernunft kann nicht die Erschaffung der Werte und sittlichen Normen durch die Vernunft bedeuten....Die große Sensibilität des heutigen Menschen für Geschichtlichkeit und Kultur verleitet manche dazu, an der Unveränderlichkeit des Naturgesetzes und damit am Bestehen objektiver Normen der Sittlichkeit zu zweifeln, die für alle Menschen der Gegenwart und der Zukunft gelten, wie sie bereits für jene der Vergangenheit gegolten haben...

Es ist die Gefahr der Verbindung zwischen Demokratie und ethischem Relativismus, die dem bürgerlichen Zusammenleben jeden sicheren Bezugspunkt nimmt, ja mehr noch, es der Anerkennung von Wahrheit beraubt. Denn, wenn es keine letzte Wahrheit gibt, die das politische Handeln leitet und ihm Orientierung gibt, dann können die Ideen und Überzeugungen leicht für Machtzwecke missbraucht werden.

Eine Demokratie ohne Werte verwandelt sich, wie die Geschichte beweist, leicht in einen offenen oder hinterhältigen Totalitarismus. ... Die Entchristlichung, die auf ganzen Völkern und Gemeinschaften lastet, die einst von Glauben und christlichem Leben erfüllt waren, zieht nicht nur den Verlust des Glaubens oder zumindest seine Bedeutungslosigkeit für das Leben nach sich, sondern notgedrungen auch einen Verfall oder

eine Trübung des sittlichen Empfindens.“ Die scharfe Kritik, die die Enzyklika von Katholiken, Protestanten und Liberalen verschiedener Couleur im Namen einer schrankenlosen Freiheit des persönlichen Gewissens zuteil wurde, zeigt, wieweit die Ethik der heutigen Zeit von dem Geist christlichen Empfindens entfernt ist. Doch auch von nichtchristlicher Seite kommen die warnenden Stimmen vor dem Verfall der Ethik und der Kultur. Der niederländische Autor Harry Mulisch hat die Frankfurter Buchmesse 1993 mit den Worten eröffnet: „Die Vernunft von Sprache und Literatur ist machtlos im chaotischen Zerfall politischer Ordnungen und im Niedergang zivilisatorischer Standards.“ Gerade da, wo die moralischen Gesichtspunkte eindeutig und zwingend zu sein scheinen, erweisen sie sich als wirkungslos. Aber die Intellektuellen können in dieser Lage auch nichts mehr ausrichten. Nur ein völlig besinnungsloser, mechanisierter Moralismus übersieht das noch. Hiermit ist eingetreten, was Goethe schon vorausgesehen hat:

„Das eigentliche, einzige und tiefste Thema der Welt- und Menschengeschichte, dem alle übrigen untergeordnet sind, bleibt der Konflikt des Unglaubens und des Glaubens.“

Alle Epochen, in welchen der Glaube herrscht, unter welcher Gestalt er auch wolle, sind glänzend, herzerhebend und fruchtbar für Mitwelt und Nachwelt. Alle Epochen dagegen, in welchen der Unglaube, in welcher Form es sei, einen küm-

merlichen Sieg behauptet, und wenn sie auch einen Augenblick mit einem Scheinglanze prahlen sollten, verschwinden vor der Nachwelt, weil sich niemand gern mit Erkenntnis des Unfruchtbaren abquälen mag.“

3. Ehrfurcht vor dem Leben?

Um den Prozess des Zerfalls der Ethik und der Kultur in seiner vehementen Dynamik verstehen zu können, muss er vor dem Hintergrund einer Kultur gesehen werden, in der die Ethik noch eine autoritative Kraft war. Als Albert Schweitzer über den Sinn seines Lebens und über alles, was er im Laufe der Jahre getan hatte, nachdachte, kam er zu der Schlussfolgerung, dass der tiefste Sinn in der Maxime zu finden sei: „Ehrfurcht vor dem Leben“. Mehr als ein Jahrhundert zuvor war Goethe zu einem ähnlichen Schluss gekommen. Aber zugleich hat er die Zerbrechlichkeit der Ehrfurcht durchschaut, den ersten Hinweis auf einen möglichen Verfall, denn „Ehrfurcht ist nichts Angeborenes“. Ungern entschließt sich der Mensch zur Ehrfurcht oder vielmehr entschließt sich nie dazu. Goethe unterscheidet drei Gestalten der Ehrfurcht: 1. Ehrfurcht vor dem, was über uns ist. Hier liegt das Wirkungsfeld der Religion. 2. Ehrfurcht vor dem, was uns gleich ist. Dies ist die Aufgabe des philosophischen Denkens. 3. Ehrfurcht vor dem, was unter uns liegt, d.h. „die christliche Religion als ein Letztes, wozu die Menschheit gelangen konnte und musste ... Niedrigkeit und Armut, Spott und Verachtung, Schmach und Elend, Leiden und Tod als göttlich anzuerkennen, ja Sünde selbst und Verbrechen

nicht als Hindernisse, sondern als Fördernisse des Heiligen zu verehren und liebzugewinnen“. Alle drei zusammen gebären zuletzt die „Ehrfurcht vor sich selbst“.

In diesem Jahrhundert haben die Ideologien die Fundamente der Moral, wie Goethe und Schweitzer sie noch respektiert haben, vernichtet. Nach Nationalsozialismus und Kommunismus haben sich die Postmodernen, besonders nach 1968, vom Humanismus mit allen seinen Normen verabschiedet.

Wiederum wurde auf Nietzsche zurückgegriffen: Mit ihm verkündete man die Absage an die christliche Moral von Gut und Böse. „Gott ist tot, nichts ist wahr, alles ist erlaubt.“ Herbert Marcuse nannte es die Erscheinung der Entsublimierung. Die aus der katholischen Moraltheologie oder der Philosophie der Stoa abgeleiteten Tugenden werden abgeschafft. Eine Schuld des einzelnen Menschen, eine Übertretung der ethischen Normen gibt es nicht mehr, denn alle persönliche Verantwortung wird der Ethik entnommen und der Schlechtigkeit der Gesellschaft aufgebürdet. Die Folge ist, dass mit den Tugenden auch die ethischen und theologischen Werte verlorengegangen sind.

4. Krise der moralischen Werte

Jean Baudrillard hat die psychologischen Folgen für den Begriff Verzeihung untersucht. „Der Begriff des Verzeihens – wie der der Gnade – setzt eine duale Form voraus,

eine transzendente Gegenseitigkeit, die sich uns heute entzieht. Wenn in unserer Gesellschaft Verantwortlichkeit berechnet wird, fällt sie häufig unter die psychologische Wahrscheinlichkeitsrechnung. Die Psychologie selbst hat den Werten ein Ende bereitet. Ich kann die Dinge nicht mehr in den Begriffen von Schuld betrachten. Es gibt keine transzendente, kollektive Welt mehr, woraus sollte sich also eine Legitimation ableiten? Folglich kann ich niemandem mehr verzeihen. Hierfür gibt es keine moralische Instanz mehr. Bleibt nur übrig, die Leere zu ertragen.“

Die psychologische Folge: Der Umgang miteinander ist rücksichtsloser geworden.

5. Musik und die Frage nach ihrer ethischen Aufgabe

Dass der Rückgang der ethischen Werte auf allen Lebensgebieten um sich greift, lässt sich an der Entwicklung der postmodernen Musik ablesen.

Die Komposition eines musikalischen Werkes ist, ob der Komponist sich dessen bewusst ist oder nicht, eine ethische Entscheidung.

Beabsichtigt er doch, seinen Zuhörern etwas durch die Musik mitzuteilen, und diese Mitteilung übt ihren Einfluss auf das Bewusstsein und Empfinden dahingehend aus, dass jeder Zuhörer angenehm oder unangenehm betroffen ist; etwa zu vergleichen mit einem guten oder bösen Wort, das einem zugeworfen wird. „Der musikalische

Einbildungsakt ist daher ein Ausdrucksakt des Menschen in seiner Eigenschaft als ethisches Wesen, und man kann sagen, die Musik ist ein ästhetischer Ausdruck der menschlichen Ethik.“ Nun ist die Entwicklungsgeschichte der europäischen Musik aufs engste mit der christlichen Kultur, christlicher Religion und christlichem Glauben verbunden. Es ist nicht zuviel gesagt:

„Insbesondere die abendländische Musik ist Ausdruck der christlichen Ethik.“

Aber mit dem Zerfall der christlichen Ethik geht auch die ethische Aufgabe der Musik verloren. Es findet ein Zusammenspiel statt zwischen der Technisierung des Lebens und der der Musik. In beiden Fällen hat die Technisierung die althergebrachten Grenzen der Ethik durchbrochen. „Die außerordentliche Freiheit, die in der Bildung von Tonstrukturen erworben worden ist, hat manche modernen Komponisten zu dem Glauben verführt, es könne überhaupt nichts mehr dissonieren. Der erste, der aus dieser Vorstellung eine radikale Stellungnahme machte, war Schönberg. Er verkündete seine 'Emanzipation' der Dissonanz, die nach ihm bedeutet, dass die Dissonanz ebenso leicht verständlich ist wie die Konsonanz.“ Nun soll man zwischen der gerechtfertigten Suche nach neuen musikalischen Möglichkeiten und der vollständigen Technisierung der Musik einen Unterschied machen, verbunden mit der Absage an die ethischen Werte. Wenn es kein objektives Kriterium mehr gibt für das, was ethisch

möglich oder nicht mehr zumutbar ist, dann kommt unaufhaltsam die Zeit, in der alles erlaubt ist. „Diese Verleugnung des (ethischen) Fundaments aller Tonbeziehungen, verbunden mit der Negation jedes Gesetzes, das die Freiheit des Komponisten bedingt, umschreibe eine eigentlich diabolische Einstellung.“ Wenn es kein normatives Gesetz mehr gibt, wenn die ethische Rücksichtnahme auf die psychologische Einwirkung auf das Gehör und das Hirn der Zuhörer fehlt, dann ist solche Musik, in der technisch alles erlaubt ist, ein Produkt des „Zerfalls“. Mit der Ethik ist dann auch das christliche Fundament der abendländischen Musik gestorben.

Wie groß der Abstand geworden ist, mögen zwei Beispiele verdeutlichen. Für Augustin ist der höchste Ausdruck des christlichen Glaubens der Lobgesang Gottes. Dieser Lobgesang soll gut, nicht schlecht sein, denn „Du sollst die Ohren Gottes nicht beleidigen“. Als Mozart seine „Entführung aus dem Serail“ schrieb, musste er auch die Arien für Osmin, den Haremswächter, der die europäischen Eindringlinge am liebsten unter Folter zu Tode bringen wollte, musikalisch darstellen. Aber in seinen Arien von Folter und Tod gab es für Mozart keine absolute Freiheit der Ausdrucksmöglichkeiten. In Hinblick auf diese Arien hat er gesagt: „Man soll das Ohr nicht beleidigen“.

Hatte Mozart der Freiheit der Kunst Grenzen gesetzt mit der Begründung, die Musik solle einen Menschen nicht beleidigen, so scheint sich jetzt eine neue Ethik anzubahnen, die im Namen der Freiheit der Kunst beleidigen darf, wie folgende Geschichte

zeigt. Das Schlosstheater in Rastatt hat (1993) die Komödie „Der Messias“ aufgeführt. In der Werbung war Jesus auf Plakaten als ein Narr dargestellt worden, der mit Wundmalen an Händen und Füßen, nackt und mit entblößtem Geschlechtsteil grinsend auf dem Querbalken eines Kreuzes sitzt. Weil sie sich in ihren religiösen Gefühlen verletzt sah, hatte die überkonfessionelle Bewegung „Christen für die Wahrheit“ bei der Baden-Badener Staatsanwaltschaft Strafanzeige gestellt. Unter Hinweis auf die im Grundgesetz garantierte „Freiheit der Kunst“ wurde die Anzeige abgewiesen.

Sollte dieses Beispiel Schule machen, dann drohen der multikulturellen Gesellschaft ernsthafte Konflikte. Der gläubige Teil der islamischen Bevölkerung wird solche Art Abbildung als grobe Gotteslästerung empfinden, weil auch Jesus zu ihren größten Propheten gehört. In ihrem Kulturkreis - den die multikulturelle Gesellschaft zu respektieren hat - wäre eine solche Abbildung unvorstellbar. Sie könnten sich keinen Richter vorstellen, der eine solche „Kunst“ verteidigt. Ein permanenter Unruheherd wird dann unvermeidbar sein.

Nicht nur Augustin und Mozart, auch Goethe hat vor einer grenzenlosen Freiheit gewarnt. In dem Gespräch mit Eckermann am 18. Januar 1827 setzte er sich mit Schiller auseinander. „Durch Schillers sämtliche Werke geht die Idee von Freiheit ... Es ist mit der Freiheit ein wunderlich Ding, und jeder hat leicht genug, wenn er sich nur zu begnügen und zu finden weiß. Und was hilft uns ein Überfluss von Freiheit, den wir nicht gebrauchen können...

Nicht das macht frei, dass wir nichts über uns anerkennen wollen, sondern eben, dass wir etwas verehren, das über uns ist.

Denn indem wir es verehren, heben wir uns zu ihm hinauf und legen durch unsere Anerkennung an den Tag, dass wir selber das Höhere in uns tragen und wert sind, seinesgleichen zu sein.“

6. Ist alles, was technisch machbar ist, auch ethisch erlaubt?

In diesem Jahrhundert ist eine Komponente dazugekommen, die den Abbau des ethischen Bewusstseins noch beschleunigt hat. Es sind die fast unvorstellbaren Fortschritte des technischen Wissens und seiner Erprobung, in deren Folge immer mehr machbar wurde. Dieses Vorgehen hat eine in sich selbst liegende Dynamik, der kaum Einhalt geboten werden kann. Sie hat dazu beigetragen, dass die Grenzen der Ethik allmählich verschwinden. Wenn alles machbar ist, kann auch alles erlaubt sein.

Ein Beispiel möge dies verdeutlichen. Man fährt ein großes Auto mit einer Geschwindigkeit von 160 Stundenkilometer. Plötzlich kommt dem Fahrer ein Hinweisschild entgegen: Geschwindigkeitsbeschränkung auf 120. Es wird für den Fahrer psychologisch schwer sein, zurückzuschalten, weil seine gewöhnliche Geschwindigkeit einen psychologischen Dauereinfluss auf den Fahrer ausübt.

Bedeutsamer aber ist die technische Entwicklung für die Einstellung „alles ist mach-

bar, so kann auch alles erlaubt werden“. Im Bereich der medizinischen Ethik ist diese Einstellung geradezu tödlich. Das Verfassungsgericht in Karlsruhe hatte noch 1993 den Schwerpunkt auf das Lebensrecht des ungeborenen Kindes gelegt. Der technische Fortschritt hat es nun zum Abtreibungsmittel RU 486 gebracht. Weil die Abtreibung leicht gemacht wird, wird auch die Hemmschwelle gegen Schwangerschaftsabbrüche weiter sinken. Eine Frau kann nun die Tötung selbst ausführen. Hinzukommt der enorme Zeitdruck, denn innerhalb einer Frist von 49 Tagen nach der Befruchtung muss das Mittel angewandt werden. Die Frau kommt überhaupt nicht zum Nachdenken und zur inneren und ethischen Verarbeitung ihrer schweren Entscheidungssituation.

Die Technik wird die Ethik wehrlos machen

und das ethische Bewusstsein, das die Richter aus Karlsruhe noch berücksichtigt haben, wird immer mehr abnehmen. Eine weitere Preisgabe des Schutzes des menschlichen Lebens – auch der Alten und Behinderten –, der Achtung der Menschenwürde und „der Ehrfurcht vor dem Leben“ (Schweitzer), wird nicht aufzuhalten sein.

7. Entpersonalisierung der ethischen Beziehungen und der Ehe

Mit der fortschreitenden Technisierung ist auch eine Versachlichung der zwischenmenschlichen Beziehungen eingetreten, deren Folgen sich gerade auch an den ethischen Grundlagen der Ehe ausgewirkt haben.

Für Judentum und Christentum ist die Ehe die Basis für das gesamte Zusammenleben. Die Ehe braucht eine feste ethische Grundlage. Dass der Mensch nach dem Bilde Gottes geschaffen worden ist, wird sichtbar in der inneren Einheit von Mann und Frau. „Gott schuf also den Menschen als sein Abbild; als Abbild Gottes schuf er ihn. Als Mann und Frau schuf er sie“ (1 Mose 1,27). Die Einheit der ganzen Familie hat das AT, hat der Dekalog, in der Achtung vor Vater und Mutter gefunden (2 Mose 20,12) Diese Achtung ist sogar die Vorbedingung für ein gesegnetes Leben im Lande. Aufgrund dieses hohen Wertes von Ehe und Familie hat Jesus gesagt: „Was Gott verbunden hat, das darf der Mensch nicht trennen“ (Mt 19,6), und hat damit bestätigt, dass die Einheit der Ehe zur Schöpfungsordnung Gottes gehört. Damit bedeutet Trennung Ungehorsam. „Nur weil ihr so hartherzig seid, hat Mose euch erlaubt, eure Frauen aus der Ehe zu entlassen“ (Mt 19,8). Für Paulus ist die sich opfernde Liebe der Lebensnerv der Ehe. „Ihr Männer, liebt eure Frauen, wie Christus die Kirche geliebt und sich für sie hingeeben hat“ (Eph 5,25). Somit ist das Bild der Liebe Christi auch das Bild der Ehe.

Diese Auffassung der Ehe hat die abendländische Kultur Jahrhunderte geprägt, ungeachtet der vielen Fehler, Missbräuche und Herrschaftsansprüche. Goethe hat es noch gewusst: Die Ehe ist „der Grund aller sittlichen Gesellschaft, ist Anfang und Gipfel aller Kultur. Unauflöslich muss sie sein, denn sie bringt soviel Glück, dass alles einzelne Unglück dagegen gar nicht zu rechnen ist ...

Sind wir nicht auch mit dem Gewissen verheiratet?“

8. Der einsame Mensch – Probleme und Gefahren

Im Zuge der Versachlichung des modernen Lebens verändert sich auch das Selbstverständnis der Familien und deren Mitglieder: Sie individualisieren sich.

Der Status des modernen Menschen wird nicht mehr von der Familie geprägt. Wichtiger ist die Funktion, die er innerhalb des Arbeitsprozesses und in der Gesellschaft als Statussymbol innehat.

War früher hiervon nur der Mann geprägt, wird seit der Emanzipation der Frau auch sie immer mehr durch ihre Funktion am Arbeitsmarkt bestimmt. Der Arbeitsmarkt wird zum Konkurrenten der Familie. Wie die Frau am Arbeitsplatz verhältnismäßig isoliert dasteht, so auch in dem, was als Überbleibsel der Familie noch geblieben ist. Auf den Plan tritt jetzt die alleinstehende Frau, die alleinstehende Mutter. Dabei kann es nicht ausbleiben, dass das Ich-Du-Verhältnis, das Buber noch als Fundament von Religion und Ethik betrachtet hat, auf der Strecke bleibt. Die Gesellschaft wird atomisiert, und das Bewusstsein der Mitverantwortlichkeit nimmt proportional ab.

Auch Leibniz hatte jeden Menschen als eine in sich abgeschlossene Einheit betrachtet, doch sind wir bei Leibniz in einer ganz anderen Welt. Nach ihm gibt es den höchsten Geist. Er ist unteilbar, genau wie auch der

unterste Stoffteil (das Atom). Der Mensch ist wegen dieser grundsätzlich gegebenen Unteilbarkeit auch eine Monade, ohne Fenster, folglich eine Autarkie. Aber bei Leibniz droht nicht die Gefahr einer sich selbst vernichtenden Einsamkeit. Die Monaden leben in einer durch Gott prästabilisierten Harmonie. Die fensterlose Monade kommuniziert mit den übrigen Monaden nur in Gott. Damit ist der geistige und ethische Zusammenhalt der Menschheit gegeben. Der endliche Geist weiß sich als Ausdruck (expressio) Gottes.

Die Geborgenheit der atomistischen Monaden in Gott, und damit gegenseitig ineinander, ist in dieser Zeit hinfällig geworden. Als Folge muss der einzelne Mensch trostlos in seiner Einsamkeit leben.

Neben der alleinstehenden Mutter verschwindet die Figur des Vaters. Inzwischen ist das geflügelte Wort von der „vaterlosen Gesellschaft“ entstanden. Die Gestalt des Vaters lebt jetzt „zwischen Liquidation und Vervielfältigung“.

Die Väter erscheinen als Abwesende oder aber als Gestalten, die jederzeit austauschbar sind.

Wenn Mutter und Vater atomisiert sind, dann werden es auch die Kinder sein. In der „Ehe ohne Trauschein“ erlebt das Kind das mehrfache Wechseln des „Vaters“, mit der Folge, dass für das Kind die einzige Geborgenheit nur noch in der Bindung zur Mutter besteht. Psychologisch wird das Kind in ein Muster von einem paradoxen Nebeneinander von fast willkürlich lösbaren Bindungen

und einer nie ohne Angst auflösbaren Bindung zur Mutter gezwungen. Bei diesem neuen Familienmodell haben weder Mann noch Frau einen Lebenspartner: stattdessen begnügen sie sich mit Lebensabschnittspartnern. Dabei wird die Fähigkeit, soziale Bindungen von Fall zu Fall zu lösen dem Kinde von früh an demonstriert, aber auch abverlangt.

Die Atomisierung der einzelnen Personen führt zwangsläufig zu der Atomisierung der einzelnen Bevölkerungsgruppen innerhalb der multikulturellen Gesellschaft.

Dies hat zur Folge, dass eine funktionierende, alle verpflichtende Ethik schwer zu verwirklichen, wenn nicht unmöglich ist. Denn, „das Prinzip der Moderne kann nur greifen, wenn jeder sich selbst aktiv unabhängig macht von den konkreten Beziehungen, in denen er lebt d.h. indem er diese Beziehungen im subjektiven Erleben austauschbar macht, einen Arbeitskollegen gegen einen anderen, einen Sexualpartner gegen den anderen ... Das aber gehört zum Kalkül moderner Gesellschaften, für die jene altmodischen Tugenden der Treue, der Ehre, der verpflichtenden Bereitschaft für das Lebern des anderen womöglich mit dem eigenen Tode einzustehen, bestenfalls lächerliche Anachronismen sind und schlimmstenfalls Sand im Getriebe wären“.

Diese auch durch die hochtechnisierte Welt hervorgerufene Entwicklung hat unmittelbare Folgen nicht nur für die Ethik der Ehe, sondern auch für die Neugestaltung der

jetzt geforderten Tugenden. Orientiert man sich an den statistischen Angaben über Scheidungen und Single-Haushalte, so erscheinen jedenfalls die Ehe und die dadurch gestiftete Kleinfamilie fast schon wieder als Anachronismen.

Die Frauenzeitschrift „freundin“ (vom 11. März 1992) hat 3500 Frauen nach ihren Tugenden befragt. Innerhalb eines Jahrzehnts (1982 – 1992) drohten scheinbar typisch „weibliche“ Tugenden mehr und mehr zu verschwinden. Der Ausdruck von Mitgefühl wurde immer weniger als opportun empfunden. „Immer mehr Frauen führen ihre Beziehung mit dem Kopf, statt mit dem Herz ... Immer mehr Frauen verhalten sich betont maskulin, um sich in einem harten Job zu profilieren.“

Diese Entwicklung kann nicht ohne Folgen für die multikulturelle Gesellschaft bleiben. Die islamische Bevölkerungsgruppe muss hierdurch in tiefgreifende Konflikte geraten. Ihre Religion und Kultur hat den festen Zusammenhalt von Ehe und Großfamilie gefördert, der jetzt in der modernen westlichen Welt unaufhörlich bedroht wird. Die Reaktion kann entweder eine peinliche Anpassung oder ein auf Religion und islamisches Gesetz fundierter Widerstand sein, der sich auch gegen die Gesellschaft äußern wird.

In diesem Kapitel konnten nur die Symptome des Zerfalls der Ethik besprochen werden. Es handelt sich keineswegs um eine allgemeingültige Beurteilung. Die Frage bleibt aber im Raum stehen, ob diese Symptome eine inhärente Dynamik entwickeln, die auch die noch gesunden Zellen – ein tragbares ethisches Fundament der multikultu-

rellen Gesellschaft – angreifen wird, oder aber ob die noch gesunden Kräfte diese Symptome heilen werden. Außer Zweifel aber steht die Feststellung, dass die westliche Kultur in einer Zeit des Umbruchs lebt. Die Erfahrung der Geschichte lehrt, dass bei einem Umbruch das Ende weder abzusehen noch zu bestimmen ist. Wilhelm Wundt hat in seiner „Völkerpsychologie“ über die „Heterogenie der Zwecke“ gesprochen. Er meinte damit, dass das Ende einer geschichtlichen Entwicklung immer anders verlaufen ist, als man es sich im Anfang vorgestellt hatte.

Eine sehr ernstzunehmende Gefahr für die multikulturelle Gesellschaft ist die zunehmende Kriminalität und Gewaltbereitschaft, die neue Formen angenommen hat. Hatte früher die Gewalt noch ihre Grenzen in dem Sinne, dass der Stärkere mit der Niederlage des Schwächeren zufrieden war, so prügelt, foltert und tötet jetzt die Gewalt auch die bereits am Boden liegenden Opfer.

Wenn nun die multikulturelle Gesellschaft nicht funktionieren sollte, dann drohen den Minderheiten allerhand kriminelle Gefahren in Zeiten der Krise. An ihnen wird dann das Unbehagen der Frustration ausgetobt. Ein Grund mehr, zielstrebig nach einem Fundament der Ethik und ihrer Verwirklichung zu fragen.

Die multikulturelle Gesellschaft in biblischer Perspektive

Dietmar Kamlah

1. Die multikulturelle Wirklichkeit

Wer sich heutzutage den Duft der großen weiten Welt um die Nase wehen lassen möchte und nicht das nötige Kleingeld besitzt, eine ausgedehnte Weltreise zu unternehmen, der kann mit einem Besuch auf dem Frankfurter Flughafen eine kostengünstigere Alternative wählen. Hier hat man die Welt auf kleinem Raum beieinander. Was einem hier in geballter Konzentration vor Augen geführt wird, ist aber im Grunde die selbstverständliche Wirklichkeit in jeder größeren Stadt. Menschen aus unterschiedlichsten Erdteilen und mit unterschiedlichsten kulturellen Hintergründen leben nebeneinander in ein und derselben Stadt, in ein und derselben Straße, ja in ein und demselben Haus zusammen und bilden eine „multikulturelle“ Gesellschaft.

2. Die Krise der Kulturbegegnung

Jeder hat von Haus aus andere Gewohnheiten, Sitten, Gebräuche und Anschauungen mitgebracht, aber nun muss er eine irritierende Feststellung machen: Was in der Heimat einfach als gültige kulturelle Selbstverständlichkeit galt, ohne dass man sich Gedanken darüber machte, ist jetzt dem Nachbarn unter Umständen vollkommen unbekannt und unverständlich, ja vielleicht sogar ärgerlich oder bedrohlich. Wenn ein anderer meine Selbstverständlichkeiten nicht teilt und sie in Frage stellt, dann er-

schüttert das meine bisherige Sicherheit und erzeugt Misstrauen.

3. Die problematischen Entwicklungen der Ghettoisierung und des Identitätsverlustes

Die multikulturelle Wirklichkeit setzt an vielen Orten zwei gegensätzliche und äußerst bedenkliche Entwicklungen in Gang. Die eine Entwicklung ist die, dass sich „Einwanderer“ aus einem anderen Kulturkreis zusammenschließen und z.B. einem Stadtteil ihr eigenes kulturelles Gepräge geben. Man denke etwa an das berühmte China-town in London, an Harlem in New York, an das türkische Viertel in Berlin oder auch an die deutschen Siedlungen in Russland oder in Rumänien. Man versucht auf diese Weise sein eigenes kulturelles Erbe zu bewahren, indem man in einem vorhandenen Kulturkreis exklusiv einen eigenen Kulturkreis aufbaut. Was in lockerer Form durchaus seinen Charme besitzen kann, wird zunehmend gefährlich, je fester man diesen Kreis zieht und je geschlossener er wird.

Kulturelles Einigeln, sog. Ghettoisierung, ist immer gefährdet, zu einem brennenden gesellschaftlichen Sprengstoff zu werden.

Die andere Entwicklung ist die, sich ganz von den hergebrachten Wurzeln zu lösen und sich voll und ganz auf den neuen Kulturkreis einzulassen. So bewusst und fest dieser Entschluss auch gefasst werden mag, so schwer ist er doch zu verwirklichen. Die angestammte Kultur prägt einen Menschen bis in Tiefenschichten, die nur partiell

von bewussten Willensentschlüssen erreicht werden können. So gibt es dann nicht selten die tragische Situation, dass man sich einerseits seiner hergebrachten Kultur entfremdet, aber zu der fremden Kultur auch nur einen sehr begrenzten Zugang gewinnt.

4. Die multikulturelle Gesellschaft im Fokus der Bibel

Es lohnt sich, unter dem besonderen Aspekt dieser Thematik an die Bibel heranzugehen, um sie zu befragen, was sie zur Kultur und vielleicht sogar zur multikulturellen Gesellschaft zu sagen hat.

4.1 Grundlinien weisheitlich-prophetischen Kulturverständnisses

Dass die Bibel etwas zum Thema „Kultur“ zu sagen hat, **Grundsätzliches und Grundlegendes**, wird offensichtlich, wenn man dem Wort „Kultur“ etymologisch nachgeht. Es leitet sich laut Lexikon von dem lateinischen Verb für „bebauen, pflegen oder schmücken“ ab und meint im Grunde das, was ein Gärtner oder Landwirt zu tun hat. Mit einem Garten geht es bekanntlich in der Bibel los (1 Mose 2,8) und mit einem Menschen, der in diesem Garten einen „Kultur“auftrag erhält, er soll den Garten „bebauen und bewahren“ (1 Mose 2,15). Was die ersten Kapitel der Bibel zur Kultur zu sagen haben, das ist kindlich einfach und doch unergründlich tief. Hier wird in weisheitlich-prophetischer Bildhaftigkeit vor Augen geführt, was das Wesen von Kultur überhaupt ausmacht.

- Kultur fängt nie mit sich selbst an. Der Kultur ist immer etwas vorgegeben, das der

Mensch nicht selber geschaffen und nicht selber gemacht hat und das doch in einer guten und **sinnvollen Ordnung** existiert. Wenn Gott den ersten Menschen in einen Garten setzt, dann setzt er ihn in einen begrenzten Raum und in diesem begrenzten, zugeteilten Raum erhält der Mensch einen Auftrag. Er soll eingreifen, er soll verändern, er soll Unentwickeltes zur Entfaltung bringen, aber er soll dabei nicht vergewaltigen und zerstören.

- Neben dem Auftrag erhält der Mensch aber auch ein **Tabu**, ein Verbot, ein absolutes, unhinterfragbares „Du-sollst-nicht“ (1 Mose 2,17). Das gehört demnach zum Wesen einer Kultur dazu, dieses Tabu, irgend etwas, das man nicht anrühren darf, ohne dass es dem menschlichen Verstand weiter begründet wird.
- Ein weiterer unabdingbarer Bestandteil der Kultur ist die **Sprache**. Adam gibt den Tieren Namen und so, wie er sie nennt, sollen sie auch heißen (1 Mose 2,19). „Sich die Erde untertan machen“ (1 Mose 1,28) beginnt mit der Sprache. Mit der Sprache fängt das Überlegen an und mit dem Überlegen auch die Überlegenheit.
- Schließlich gehört zur Kultur, dass der Mensch nicht allein sein soll (1 Mose 2,18), sondern mit anderen gemeinsam an derselben Aufgabe arbeiten soll.

Die freudige Entdeckung von **Gemeinsamkeiten**: „das ist doch Fleisch von meinem Fleisch und Bein von meinem Bein“ (1 Mose 2,23), gehört zum Wesen der Kultur genau wie das (zunächst) ungetrübte gegenseitige **Vertrauen**: „...sie waren beide nackt... und schämten sich nicht.“ (1 Mose 2,25).

4.2 *Kultur unter dem Fluch und Ende der Kultur*
In der sog. Urgeschichte wird uns aber nicht nur das Wesen der Kultur beschrieben, sondern auch vom **Fluch über der Kultur** erzählt.

Die Übertretung des göttlichen Verbotes und der Wille, sein zu wollen wie Gott, rufen den Fluch über die Kultur hervor. Seitdem gehört der Einfluss zerstörerischer Kräfte und Mächte, seitdem gehören Krankheit und Leiden, Streit und Gewalt, notvoller Existenzkampf und Tod zu den jede menschliche Kulturbemühung überschattenden Gegebenheiten.

Mit der Geschichte von Kain und Abel wird schließlich das **Ende und die Auflösung menschlicher Kultur** paradigmatisch in den Blick genommen. Der Verfall einer Kultur beginnt damit, dass man die Souveränität, Freiheit und Unhinterfragbarkeit Gottes nicht mehr akzeptiert und sich statt dessen von den eigenen Trieben bestimmen und leiten lässt. Sozialer Verfall bis hin zu Mord und Totschlag ist das untrügliche Kennzeichen des Endes jeder Kultur. Gott spricht ein kompromissloses Urteil über die Kulturbemühungen des Brudermörders Kain: „Wenn du den Acker bebauen wirst, soll er dir hinfort seinen Ertrag nicht geben. Unstet und flüchtig sollst du sein auf Erden“ (1 Mose 4,12).

4.3 *Die konstruierte Monokultur*

Neben diesen grundlegenden Aussagen über Wesen, Fluch und Ende von menschlicher Kultur wird in der bekannten Ge-

schichte vom Turmbau zu Babel (1 Mose 11) der Hintergrund multikultureller Weltwirklichkeit beschrieben. „Es hatte aber alle Welt einerlei Zunge und Sprache“, so fängt die Turmbaugeschichte an. Noch verstanden sich alle. Noch lebten alle zusammen. Aber es gab Spannungen, die über kurz oder lang zum Auseinanderlaufen führen würden.

Und nun konstruiert man eine „Kultur“, die alles zusammenhalten und die Einheit stabilisieren soll. Es ist eine „Kultur“ ganz anderer Art, eine „Kultur“, die alles, was vorher als Kultur galt, auflöst und umschmilzt. Der Raum dieser „Kultur“, oder sagen wir besser „Zivilisation“, ist nicht der Garten, sondern **die Stadt**. Diese Stadt ist der Raum, in dem man ganz und gar umgeben ist von dem, was der Mensch selbst gemacht hat. Nicht einmal naturbelassener Stein und Mörtel werden hier als Baumaterial verwendet, sondern gebrannte Ziegel und Asphalt. Es ist die technisch total beherrschte Natur, aus der die Stadt entstehen soll. In der Mitte steht nun an Stelle des Baumes der Erkenntnis ein Turm, und das Tabu heißt jetzt, dass es kein von außen gesetztes Tabu mehr geben darf. Es darf nichts mehr geben, nicht auf der Erde und auch nicht im Himmel, das den Menschen überlegen wäre. Den Kulturauftrag gibt sich die Menschheit selbst und das, was einst den Fluch über alle Kultur gerufen hat, das „Ihr werdet sein wie Gott“, wird jetzt zum erklärten Kulturziel.

Die Geschichte schildert, wie Gott diese „konstruierte Monokulturalität“ beurteilt und wie er auf sie reagiert. Sein Urteil lautet:

„Siehe, es ist einerlei Volk und einerlei Sprache unter ihnen allen und dies ist der Anfang ihres Tuns; nun wird ihnen nichts mehr verwehrt werden können von allem, was sie sich vorgenommen haben zu tun.“ (1 Mose 11,6) Als Reaktion verwirrt Gott die Sprache und stellt damit die Weiche hin auf eine „multikulturelle Welt“.

4.4 Die Gnade der vielen Kulturen

Die Aufsplitterung in die vielen Sprachen und Kulturen ist also ein gnädiges Aufhalten, eine Bremse Gottes, die für eine gewisse Zeit verhindert, dass die Überheblichkeit und Anmaßung des Menschen zur letzten Aufgipfelung kommt. Die Zeit der vielen Kulturen und Kulturkreise ist die von Gott geschenkte Möglichkeit, von der Vergötterung des Menschen zu Gott selbst zurückzufinden. In diesem Sinne zumindest argumentiert Paulus auf dem Areopag: „Gott hat aus einem Menschen das ganze Menschengeschlecht gemacht, damit sie auf dem ganzen Erdboden wohnen, und er hat festgesetzt, wie lange sie bestehen und in welchen Grenzen sie wohnen sollen, damit sie Gott suchen sollen, ob sie ihn wohl fühlen und finden könnten.“ (Apg 17,26f)

4.5 Das bleibende Projekt „Babel“

Die biblische Prophetie sieht das Bestreben von Babel, ein Reich des Menschen zu gründen mit einer ganz neuen, weltumspannenden Kultur, wohl gebremst, aber damit nicht aus der Welt geschafft. Der Prophet Daniel beispielsweise schaut in einer beklemmenden Vision einen frevelhaften „Kulturstifter“ kommen (Dan 7). Von ihm wird ge-

sagt: „Er wird den Höchsten lästern und die Heiligen des Höchsten vernichten und wird sich unterstehen, Festzeiten und Gesetz zu ändern.“ (Dan 7,25) Daniel sieht aber auch in eben dieser Vision, wie einer mit den Wolken des Himmels in der Gestalt eines Menschensohnes vor Gott gebracht wird und wie Gott ihm Macht, Ehre und Reich gibt, „dass ihm alle Völker und Leute aus so vielen verschiedenen Sprachen dienen sollen.“ (Dan 7,14)

4.6 Die Kultur des Menschensohns

Das Neue Testament bezeugt uns Jesus als den von Daniel gesehenen Menschensohn. Ihm ist in seiner Auferweckung und Erhöhung von Gott gegeben, wonach die turmbauende Menschheit nur im Frevel zu greifen versucht. Er allein kann und darf in göttlicher Vollmacht eine ganz neue Kultur stiften. Es ist eine Kultur, in der es ebenfalls um eine Stadt geht, aber nicht um die Stadt des Menschen, sondern um die Stadt Gottes, nicht um das irdische Babel, sondern um das himmlische Jerusalem. Es ist eine Kultur, die von einem Menschen bestimmt ist, aber nicht vom Gott-gewordenen-Menschen, sondern vom Mensch-gewordenen-Gott. Es ist eine Kultur, in deren Mitte nicht der stolze Turm steht, mit dem sich der Mensch selbst erhöht, sondern das Kreuz, an dem sich Gott bis zum Äußersten erniedrigt.

Seit Pfingsten und seinem zeichenhaften Überwinden der Sprachgrenzen breitet sich diese Kultur durch den Heiligen Geist in der ganzen Welt aus. Was die Kolonialmächte neben manchem Befördernden da und dort an Kulturzerstörung getan haben, das ge-

schah zwar „im Namen des Christentums“, war jedoch in Wahrheit eher in politischem und wirtschaftlichem Kalkül oder Machtgebaren begründet und damit alles andere als eine „Kultur des Heiligen Geistes. Der Heilige Geist“ löscht die vielen Kulturen nicht einfach zu Gunsten einer einzigen aus, aber er belässt sie auch nicht einfach so, wie er sie vorfindet, er verwandelt sie, bejaht das eine und lehnt das andere ab und führt so den kulturellen Reichtum der Völker in seiner ganzen Vielfalt dem Reich Gottes zu. In der Offenbarung des Johannes heißt es von Gottes Stadt: „Und ich sah keinen Tempel darin; denn der Herr, der allmächtige Gott, ist ihr Tempel, er und das Lamm. Und die Völker werden wandeln in ihrem Licht; und die Könige auf Erden werden ihre Herrlichkeit in sie bringen. Und man wird die Pracht und den Reichtum der Völker in sie bringen.“ (Offb 21,22ff)

5. Der Auftrag der Gemeinde in einer multikulturellen Gesellschaft

Die biblische Prophetie deckt auf, dass die Zeit der vielen Kulturen nur eine vorläufige, bremsende Erscheinung war.

Seit der Auferstehung Jesu Christi von den Toten läuft die Entwicklung unaufhaltsam auf eine neue weltumspannende, alles Dagewesene in sich einverwandelnde Kultur zu. Sie ist das Ziel der Menschheitsgeschichte. In maßloser Selbstüberschätzung wird die Menschheit versuchen, diese Kultur ohne Gott Wirklichkeit werden zu lassen,

indem sie versucht, den Ansatz von Babel zu vollenden. Aber niemand anderes wird die Geschichte wirklich zu ihrem Ziel bringen als der Menschensohn, als Jesus, der Christus. Von ihm wird im Himmel gesungen: „Du bist würdig, zu nehmen das Buch und aufzutun seine Siegel; denn du bist geschlachtet und hast mit deinem Blut Menschen für Gott erkauft aus allen Stämmen und Sprachen und Völkern und Nationen und hast sie unserm Gott zu Königen und Priestern gemacht, und sie werden herrschen auf Erden“ (Offb 5,9f).

Seit Pfingsten ist die kulturstiftende Aufgabe der Jünger Jesu dieselbe auf der ganzen Welt. Paulus hat sie im Kolosserbrief zusammengefasst: „Das Geheimnis, das seit ewigen Zeiten und Geschlechtern verborgen war, ist jetzt aufgedeckt, ...nämlich dass Christus in jedem Menschen auf der ganzen Welt Wohnung machen will. Jesus Christus verkündigen wir... (Kol 1,26ff

Dietmar Kamlah



100 Jahre RGAV 2004

**Festlicher Empfang am 28. April 2004, 11.00 – 14.00 Uhr
im Weißen Saal des Neuen Schlosses, Stuttgart**

Der Höhepunkt des 100. Jubiläums bildet der festliche Empfang, zu dem wir im Rahmen der Hauptkonferenz Mitglieder und Freunde aus der näheren und weiteren Umgebung einladen.

Wer nicht an der ganzen Hauptkonferenz teilnehmen kann oder keinen Platz mehr bekommen hat, kann am Mittwoch dabei sein.

Den zentralen Festvortrag hält Prof. Dr. Hans-Joachim Eckstein zum Thema:

**„Herausforderung für Verkündiger
und Seelsorger in der Gegenwart.“**

Prof. Eckstein wird einigen von uns eher bekannt sein als Lieddichter. Zumindest in meiner Jugendzeit haben wir viel das von ihm verfasste Lied gesungen: „Gib mir Liebe ins Herz, lass mich leuchten“. Aber wir haben Prof. Eckstein nicht zum Singen eingeladen. Wir erwarten von ihm Anstöße, um beim 100. Jubiläum aus den eingefahrenen Gleisen unseres Denkens herauszukommen und bereit zu werden, die Art und Weise unseres Dienstes zu überdenken.

Prof. Eckstein legte 1975 das erste theologische Examen ab. Es folgten Jahre im

Schuldienst und ein Vikariat. Die Promotion zum Dr. theol. erfolgte 1980. Nach Jahren der wissenschaftlichen Arbeit und des Pfarrdienstes nahm er 1996 die Berufung als Professor für NT an die Universität Heidelberg an. 2001 erfolgte der Wechsel nach Tübingen (Lehrstuhl für Neues Testament II).

Prof. Eckstein war als Referent auf verschiedenen Tagungen schon häufig tätig. Unter anderem bei Einkehrtagen von Absolventen des Theologischen Seminars Adelshofen und beim Gnadauer Kongress „Beziehungsweise“ im Oktober 2002 in Gunzenhausen.

Es wird sich lohnen, am Empfang teilzunehmen. Planen Sie schon jetzt, damit Sie dabei sein können. Es soll ja auch eine Gelegenheit zur Begegnung sein. Dem Empfang schließt sich um 14.00 Uhr ein Mittagsimbiss an. Eine ideale Gelegenheit, Gespräche zu führen und Verbindungen neu zu beleben.

Ich freue mich darauf, Sie in Stuttgart zu sehen!

Ihr Lutz Behrens

Entgelt bezahlt

Sehr geehrte/ter Zusteller/in!

Sollte diese Zeitung unzustellbar sein, gegebenenfalls mit neuer Anschrift zurück.

- ist nicht zu ermitteln
- ist verzogen nach
- ist verstorben

Aus der Geschäftsstelle

Liebe Schwestern und Brüder!

Zur Zeit sitze ich an den Korrekturen der RGA-Jahrgänge 1953-1955, um sie für unsere neue CD-Rom aufzuarbeiten. Es erstaunt mich immer wieder, mit welcher praktischen Fragen des Dienstes man sich in diesen Jahren in unserer Zeitschrift beschäftigt hat und wie stark das persönliche Glaubensleben der Hauptamtlichen in den Artikeln thematisiert ist. Sicher ist manche Aussage dabei auch zeitgebunden. Das

allermeiste aber ist hilfreich und anregend bis heute. Ich freue mich darauf – und ihr dürft euch auch freuen – dass die neue CD erscheint und Schätze der Vergangenheit hebt, die sonst ungenutzt in Archiven lagern. Schließlich dürfen und sollen wir von den Erfahrungen derer lernen, die uns im Glauben vorangingen.

Mit herzlichen Grüßen aus Greifswald
Euer Karl-Heinz Schlittenhardt

Folgende Geschwister wurden **heimgerufen**:

Vorname	Name	Ort	geboren	gestorben
Marianne	Wende	Magdeburg	21.11.1922	02.06.2003
Martin	Luttenberger	Petershagen	11.11.1927	04.08.2003

Zum Fest der **Goldenen Hochzeit** gratulieren wir zum 28.11.
Geschwistern Wilhelm und Johanna Rösel, Im Gothental 53, 67806 Rockenhausen.

Das Fest der **Silbernen Hochzeit** feiern am 19.11.
Geschwister Harald und Hannelore Gorges, Denkmalweg 3, 51588 Nümbrecht.

Preisest mit mir den Herrn und lasst uns miteinander seinen Namen erhöhen!
Psalm 34,4

Mit diesem Wort gedenken wir der Heimgegangenen und grüßen die Jubilare und wünschen Gottes Segen für den Festtag und den weiteren Lebensweg.

Termine, die man sich vormerken sollte:

- 26. – 29.04.2004 Hauptkonferenz auf dem Schönblick, Schwäbisch Gmünd
- 28.04.2004 Festakt zum 100-jährigen Bestehen der RGAV im Weißen Saal des Neuen Schlosses in Stuttgart